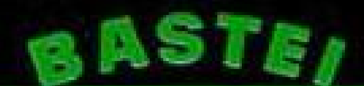
1,90 DM / Band 677
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU



GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Haus der Hyänen

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Das Haus der Hyänen

John Sinclair Nr. 677

von Jason Dark

erschienen am 25.06.1991

Titelbild von Nicolai Lutohin

Sinclair Crew

Das Haus der Hyänen

Oleg Jaschin hatte seine Frau fortgeschickt. wenn der Tod zu ihm kam, wollte er ihm allein gegenüberstehen. Dabei begegnete er ihm täglich. Er sorgte dafür, dass er leben konnte. Nicht paradox, wenn er seinen Beruf preisgab, denn Oleg Jaschin arbeitete als Totengräber auf dem alten Friedhof, der so aussah, als hätte man ihn vergessen. Im Sommer konnte Oleg über die Arbeit nicht klagen. Im Winter allerdings war sie mehr als schlimm. Väterchen Frost ließ den Boden steinhart frieren, so dass Oleg auf den alten Presslufthammer zurückgreifen musste, um die gefrorene Erde aufzustemmen. Jeder hatte schließlich ein recht auf ein Grab.

Dass der Sensenmann Öleg besuchen würde, hatte er geahnt. Seit zwei Tagen schon lebte er in dieser permanenten Angst. Nicht dass er unbedingt Angst vor dem Sterben gehabt hätte, nein, er machte sich Sorgen um die Art, wie er ums Leben kommen würde.

Jana, seine Frau, war gegangen. Zum Abschied hatte sie ihm noch einmal über beide Wangen gestrichen. Genauso, wie sie es seit ihrer Heirat immer getan hatte. Es war eine Geste gewesen, die ihm die Tränen in die Augen trieb, ein Abschied für immer. Das aber hatte er nur für sich behalten, obwohl Oleg davon ausgehen musste, dass Jana etwas ahnte. Sie gehörte zu den Frauen, die einen sechsten Sinn besaßen. Doch sie war gegangen, wortlos, um es ihm nicht noch schwerer zu machen.

Im Winter gehörte der Friedhof ihm. Besucher kamen nur, wenn es dringend nötig war. Sie erschienen zu den Beerdigungen und verschwanden so rasch wie möglich.

Im Dunkeln ließ sich im Winter erst recht keiner blicken. Da wirkte das Gelände unheimlich wie eine erstarrte Totenlandschaft.

Oleg Jaschin besaß nichts, womit er sich hätte verteidigen können. Kein Gewehr, keinen Revolver; er würde seinem Schicksal mit bloßen Händen entgegentreten.

Schaudernd erinnerte er sich daran, wer in diesem Sarg gelegen hatte.

Allein dieses Wissen hatte ihn ganz oben auf die Todesliste gestellt. Er wusste auch, dass Flucht keinen Sinn hatte, sie hätten ihn immer wieder zu sich geholt. Da war es schon besser, wenn er auf seinem Gelände, dem Friedhof, starb.

Es gab keinen mehr, der den Friedhof bearbeitete. Das Geld fehlte, und so sah er aus wie ein knorriger Dschungel, über den sich eine bleiche Eisschicht gelegt hatte.

Nicht einmal eine Laterne spendete fauf diesem alten Totenacker Licht.

Wer in der Nacht etwas sehen wollte, musste sich mit Kerzen behelfen.

Einige davon steckten in der rechten Tasche des Fellmantels, den der Totengräber trug.

Er wanderte in die Nacht hinein und damit auch in das Reich der Toten.

Hier war niemand, der ihn ansprach, keine Stimme aus dem Grab, die Leichen waren stumm und moderten vor sich hin.

Wege konnte man die Schneisen nicht nennen, die das Gelände durchschnitten. Es waren eher Trampelpfade, die in der warmen Jahreszeit zuwucherten. Doch jetzt herrschte Frost, und unter Olegs Tritten zerknackten Zweige und Äste. Oleg bemühte sich nicht, leise zu sein, wer ihn finden wollte, der fand ihn. Die Kälte war schlimm,

ließ sich jedoch ertragen, denn es wehte in dieser Nacht kein Wind.

Oleg Jaschin schritt weiter. Leicht gebeugt, wie immer. Es war eben sein Gang, daran konnte man ihn erkennen. Er visierte ein bestimmtes Ziel an, ein noch offenes Grab, das er eigentlich hätte zuschütten sollen.

Dazu würde es wohl nicht mehr kommen. Seine verfluchten Ahnungen verdichteten sich immer stärker zu einer besonders grausamen Gewissheit. Eis klebte in seinem grauen Bart. Die Klappen der Fellmütze hatte er nach unten gestreift, damit seine Ohren geschützt waren. Selbst durch diesen Schutz drang die Kälte. Sie war fast wie eine Säure, die auch sein Gesicht nicht ausließ. Jede Furche, jede Falte schien mit einer Eisschicht ausgefüllt zu sein. Selbst in seinen Augenwinkeln spürte er den Druck, und er glaubte, ein leises Knistern zu hören.

Oleg Jaschin ging durch das dicht bewachsene Gelände, wo mächtige Sträucher ihre Zweige wie Arme hochreckten, als wollten sie ihn vor den außerhalb lauernden Gefahren schützen.

Viele Gräber waren nicht mehr als solche zu erkennen. Sie wirkten wie planiert, plattgewalzt. Niemand war da, der sich um sie kümmerte, denn Besucher kamen kaum. Wenn, dann betraten sie den Teil des Friedhofs, wo die neueren Gräber lagen.

Ein weiter Himmel schaute auf den Flecken Erde nieder. Ein Tuch. Es spannte sich von Horizont zu Horizont. Seine Farbskala schimmerte in mehreren Nuancen zwischen Blau und Grau, hervorgerufen durch das bleiche Licht des Mondes, das sich geheimnisvoll auf die Erde legte und nicht die Spur von Wärme besaß.

Verschwommen konnte er den Erdtrabanten erkennen, weil vor ihm eine dünne Wolkenschicht lag, die das Heer der Sterne nur ahnen ließ und sie für den Betrachter zu Staub filterte.

Die Gräber schwiegen!

Zeugen langer Jahre. Manche nicht mehr als solche zu erkennen.

Andere wiederum mit schiefen Grabsteinen geschmückt, die sich mit letzter Kraft in den rissigen frostharten Boden krallten.

In den Tagen zuvor hatte es den nächtlichen Nebel gegeben, der war nun nicht mehr vorhanden. Selbst weiche Dunstschwaden wehten nicht aus der Ebene heran.

Eigentlich hatte Oleg Jaschin die Einsamkeit immer geliebt. In dieser Nacht aber verfluchte er sie. Wie gern hätte er einen Helfer gehabt, seinen Sohn, zum Beispiel, aber der war weg, weit weg. Im fernen Moskau arbeitete er. Oleg sah ihn als verschollen an.

Nicht einmal Tiere ließen sich blicken. Die Schwärme der Krähen, die oft genug aus der Ebene hochstiegen und als Wolken den Himmel verdunkelten, waren dem Totenacker ferngeblieben, als spürten sie, dass das Grauen dabei war, sich anzuschleichen.

Oleg merkte seinen Magen. Säuerlich stieg es hoch bis in seine Kehle.

Das Kraut hatte er am Mittag gegessen. Nicht mehr als eine Suppe, garniert mit einigen Brotstücken. Er hatte den Teller nicht einmal geleert.

Jana hatte nur zugeschaut und wortlos den Tisch abgeräumt.

Er dachte an sein Werkzeug, als er die Säure wieder herunterschluckte.

Die Schaufeln und zwei Hacken lagen noch am Grab. Die brauchte er auch, um sich davon zu überzeugen, dass er sich nicht getäuscht hatte.

Wenn das alles stimmte, dann war der Satan auf dem Vormarsch, um seine Knute über die Menschen zu schwingen.

Das Grab lag in der Nähe des alten Brunnens. Der war schon immer dort gewesen. Niemand konnte sich daran erinnern, wer ihn gebaut hatte. Im Sommer holten die Besucher frisches Wasser aus ihm. Im Winter war er zugefroren.

Oleg passierte den Brunnen. Auf den dicken Steinen schimmerte die Eisschicht. Er wandte sich nach rechts, ging noch einige Schritte weiter, bevor er vor dem viereckigen Loch stehenblieb, in das der Sarg hineingesenkt worden war.

Oleg Jaschin sah den Schatten der Totenkiste. Er war zufrieden und holte drei Kerzen aus der Manteltasche.

Neben dem Grab baute er sie auf. Zwei an den Seiten, die dritte am oberen Ende, als sollte das Licht den Sarg ausleuchten.

Bei der herrschenden Windstille gelang es ihm, mit Hilfe des alten Sturmfeuerzeugs aus ehemaligen deutschen Wehrmachtsbeständen die drei Dochte anzuzünden. Über seine rissigen Lippen glitt ein Lächeln, weil die Flammen nicht verloschen.

In dieser eisigen Nacht schufen sie ein geisterhaft bleiches Licht. Es war zwar warm, dennoch gab es keine richtige Wärme ab. Die Kerzen erinnerten ihn an ferne Totenseelen, die ihr blasses Feuer ausströmten, um Wanderer in ihr Reich zu locken.

Jaschin wandte sich seinem Werkzeug zu. Auf die Schaufeln verzichtete er, die Spitzhacke war wichtiger. Er musste stark an ihr zerren, da sie auf dem Boden festgefroren war. Er verfluchte den Winter und bewegte in seinen Fäustlingen die Finger, um sie geschmeidig zu machen.

Der Sarg war nicht mehr als eine alte, schwarze, billige Totenkiste aus Fichtenholz. Dünne Bretter nur, die der Hacke so gut wie keinen Widerstand leisten würden.

Oleg Jaschin kannte sich aus. Auf dem schmalen Grabrand nahm er Platz, seine Beine baumelten in das Grab hinein. Er hätte auch auf den Sarg springen können, doch der wäre unter seinem Gewicht zusammengebrochen.

Sehr vorsichtig ließ er sich in das Grab hineinrutschen. Die

Bewegungen zeigten an, dass er so etwas nicht zum ersten Mal tat. Darin hatte er Routine.

Zwischen Grab und Sarg existierte eine genügend große Lücke, die Oleg den nötigen Platz ließ. Als er die Hacke anhob, kratzte sie über die Schachtwand, als bestünde diese aus einer dünnen Haut.

Er nahm das Feuerzeug in beide Hände und hob die Arme. Einmal schräg zuschlagen, der würde auseinanderplatzen wie eine reife Frucht.

Dennoch zögerte er. Es war der alles entscheidende Punkt, der letzte Schritt in den Tod, wie er meinte.

Sehr langsam hob er den Kopf an. Ein am Sargrand stehender Zeuge hätte sein bleiches, käsiges Gesicht gesehen, dessen Züge von einer unbestimmten Furcht gekennzeichnet waren.

Jaschin wusste selbst nicht, was ihn dazu verleitete, noch nicht zuzuschlagen.

Möglicherweise war es das Gefühl einer sich heranschleichenden Gefahr, doch so genau konnte er das nicht sagen.

Die Warnung spürte er schon, doch ein Zurück gab es für ihn nicht.

Bisher hatte er die einzigen Geräusche verursacht. Auch jetzt vernahm er seinen Atem, doch es drang noch ein anderer Laut an seine Ohren.

Scharren oder Kratzen? Wenn ja, dann stammten diese Laute nicht von menschlichen Füßen. Dann waren sie ihm bereits auf der Spur.

Er lauschte und fieberte innerlich. Die Hitze überdeckte selbst die eisige Kälte.

Das Geräusch wiederholte sich nicht. Wie ein gewaltiges Leichentuch aus Eis hatte sich die Stille wieder über den alten Totenacker gesenkt und drückte ihm ihren Stempel auf.

Ich tu es, dachte er. Ich muss es einfach tun. Oleg schlug zu.

Er besaß eine gewisse Routine, was den Umgang mit der Spitzhacke anging. Der Winkel war geblieben, und er schaute zu, wie die Hacke ihre Beute bekam.

Sie hämmerte schräg in den Sargdeckel, der zwar aus Holz bestand, aber den Widerstand von Pappe aufwies. Einige Teile flogen in verschiedene Richtungen davon. Nur war es zu dunkel, um schon jetzt etwas sehen zu können. Das Licht der drei Kerzen kroch zwar über den Rand, erreichte den Sarg aber nicht.

Nach dem ersten Schlag fühlte sich der Totengräber wie befreit. Er verzog sein Gesicht. Es sollte Triumph ausdrücken, tatsächlich allerdings sah er mehr aus wie ein Nussknacker mit einem sehr breiten Mund.

Wieder hämmerte er zu.

Er schaute nicht mehr hin, führte einen dritten, vierten und fünften Schlag, als wollte er seine wahnsinnige Wut an dem Objekt auslassen.

Jetzt lag das Unterteil frei; er hatte den Deckel fast restlos zerhämmert.

Was noch geblieben war, drückte er zur Seite, indem er die Hacke als Hebel einsetzte.

Einige lange Splitter waren auf seine Füße gefallen. Er schleuderte sie weg.

Vor ihm lag das offene Unterteil. Oleg Jaschin stieß scharf die Luft aus, bevor er die Hacke gegen die Grabwand lehnte, sein Sturmfeuerzeug hervorholte, anzündete und die Hand mit der Flamme dem Sarg entgegensenkte. Sie zitterte leicht, kein Wunder bei dem, was ihn erwartete.

Er hatte sich nicht getäuscht. Schon der erste flüchtige Blick vor einigen Stunden hatte ihm die Wahrheit offeriert.

Jetzt bekam er die Bestätigung. Im Sarg lag kein Mensch. Dafür ein widerliches Wesen - eine Hyäne!

***

Sie war nicht verwest, und sie lag so, dass Oleg das Gefühl hatte, von dem toten Etwas aus glasigen Augen angestarrt zu werden. Das flache Hyänen-Maul halb offen. Über die gelblichen Zähne glitt das flackernde Licht der Feuerzeugflamme und tauchte sogar ein bis in den Rachen, der dadurch etwas Höhlenartiges bekam. Zwischen den Zähnen sah Oleg dunkle Klumpen oder Fetzen, als würden dort Hautteile hängen, die das Tier nicht mehr ausgespien hatte.

Jaschin schüttelte sich. Diesmal nicht vor Kälte, sondern vor Ekel.

Natürlich machte er sich seine Gedanken, auf eine Lösung aber kam er nicht. Er konnte sich nicht vorstellen, wer die Hyäne anstelle einer Leiche in den Sarg gelegt hatte und vor allen Dingen, warum dies alles geschehen war. Nur die Ahnungen verdichteten sich.

Wieder schwebte über ihm der unheimliche Knochenbote, der seinen Todesatem bereits in das Gesicht des Mannes blies. Er kam sich so einsam und verloren vor. Das Grab sah er plötzlich als seine letzte Ruhestätte an.

Eine Hyäne im Sarg!

Jemand hatte sie begraben lassen. Jaschin versuchte sich daran zu erinnern, nur fiel ihm nicht mehr ein, wer den Sarg gebracht hatte. Alles war im Schutz der Dunkelheit geschehen. Ein Mann kam ihm in den Sinn.

Düster gekleidet, groß, mit einem bleichen Gesicht und brennenden Augen. Kein Name, kein Wohnort, nur eben dieser Fremde.

Er löschte die Flamme, weil er den Eindruck hatte, auf dem Präsentierteller zu stehen. Wer jetzt über den alten Friedhof schlich und das Licht sah, wusste Bescheid.

Die Schatten veränderten sich, wie der Mann plötzlich mit Schrecken

feststellte. Als wäre jemand oben außerhalb des Grabes in die Lichtquellen hineingetreten.

Sein Herz klopfte plötzlich schneller. Dann aber wurde es zu Eis, als er nach oben schaute.

Er sah nur ihre Köpfe und die kalten, grausamen Augen. Das reichte ihm aus. Die vier Hyänen würden keine Gnade kennen…

***

Wohin?

Fliehen? Lächerlich. Nie hätten sie zugelassen, dass er aus dem Grab kletterte. Sie waren darauf trainiert, Menschen zu vernichten. Das wusste er.

Sein Unterkiefer bewegte sich heftig, als würde er auf einer Brotkruste kauen. Der Blick floss unstet über die Grabwände hinweg und erfasste auch die Spitzhacke.

Sie war noch eine Chance! Den Russen durchfloss kein Strom der Erleichterung, denn er dachte gleichzeitig daran, dass er mit dem Instrument nicht alle Hyänen würde killen können. Höchstens eine, vielleicht auch zwei.

Mit beiden Händen umfasste er den Griff. Er musste hart zupacken, damit ihm das Holz nicht durch die behandschuhten Hände rutschte.

Durch die feinen Eiskristalle war es glatt geworden.

Aus seiner Kehle drang ebenfalls ein tiefes, beinahe schon raubtierhaftes Knurren, als er sich langsam umdrehte. Für einen Moment dachte er daran, einfach auf die tote Hyäne im Sarg zu hacken, nur um zu beweisen, dass er fähig war, so etwas zu tun. Dann ließ er es bleiben, er wollte die anderen Tiere nicht unnötig reizen.

Es gab nicht viele Tiere, die Jaschin nicht mochte. Hyänen gehörten dazu.

Widerliche, freßgierige Wesen, die, einmal beeinflusst und aufgehetzt, auch vor Menschen nicht haltmachten.

Die erste sprang. Der Körper hatte sich für einen winzigen Moment gestreckt. Es war die Hyäne, die den weitesten Weg hatte und ihm gegenüber gelauert hatte.

Eine befand sich direkt über ihm. Sie hätte ihn in den Nacken beißen können, aber das Tier hielt sich zurück.

Jaschin wunderte sich über sich selbst, wie kurz seine Schrecksekunde war. Er sprang dem Tier sogar entgegen und schwang dabei seine Spitzhacke.

Verfehlen konnte er sie nicht. Wuchtig hämmerte er zu. Die Hacke durchbohrte die Brust des Tieres, und dampfendes Blut quoll dem Mann entgegen, bevor es ihn überströmte. Aus dem Maul löste sich ein irrer Schrei. Ein nie gehörtes Heulen, das von einem Krachen überlagert wurde, als beide - Mensch und Tier - auf die Sargtrümmer

fielen.

Auch die Reste krachten jetzt zusammen, und die Hyäne klemmte noch immer an der Hacke. Sie bewegte sich nicht mehr, als sich der Mann zu befreien versuchte.

Dieser Erfolg hatte ihm Auftrieb gegeben. Wenn er so weitermachte, konnte es ihm vielleicht gelingen, auch die anderen drei Tiere zu töten.

Er zerrte die Hacke aus dem Körper und riss dabei Eingeweide und Fleisch mit, das dampfend gegen die Grabwand klatschte.

Dann sprang die zweite Hyäne! Und sie hatte der Mann nicht sehen können, da sie in seinem Rücken lauerte.

Die Zähne in ihrem Maul waren scharf genug, um Jaschin mit einem Biss den Hals zu zerfetzen, aber der hochgestellte Kragen seines Mantels verhinderte dies. Zu dick war der Stoff, der dem Biss einen gewissen Teil seiner Wirkung nahm.

Dennoch drückte das Gewicht des Tieres den Totengräber nach vorn. Er stolperte durch die hölzernen Sargreste und spürte ebenfalls die weichen Körper der toten Hyänen unter seinen dicken Winterschuhen. Wie einen letzten Rettungsbalken hielt er seine Spitzhacke fest. Er konnte sie einfach nicht loslassen, prallte mit ihr gegen die andere Grabwand und hörte hinter sich das drohende und wütende Knurren, wobei noch der heiße Tieratem über seinen Nacken glitt. Die Hyäne bewegte sich. Sie musste einfach beißen, und sie schaffte es mit ihrem verfluchten Gebiss, den Mantel in Fetzen zu reißen.

Jaschin gelang eine Drehung, aber die Hyäne ließ nicht los. Mit ihr am Rücken und den Druck der Pfoten auf den Schultern spürend, musste er sich der dritten Hyäne stellen.

Geschmeidig sprang sie in das weit geöffnete Grab.

Oleg Jaschin gelang es mit einer glücklichen Bewegung, die Hacke in den Körper zu treiben, aber die Spitze kam nicht richtig durch, sie rutschte seitlich durch das Fell.

Das Tier schleuderte seinen Kopf hoch, dann herum, und das Maul schnappte zu.

Die Fangzähne verbissen sich im rechten Arm des Mannes. Wie ein Gitter krachten sie zusammen - und durchbissen den Stoff des Wintermantels. Er spürte sie auf der Haut, kam aus dem Gleichgewicht, denn die andere Hyäne riss an seinem Rücken, dann war es aus mit ihm, denn er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und fiel hin.

Jetzt sprang auch die vierte Hyäne.

Und sie hatte am besten gezielt. Plötzlich spürte er den Druck des Tieres auf seiner Brust. Noch einmal bewegte sich das Maul dicht vor seiner Kehle zuckend hin und her.

Dann erfolgte der Biss.

Er schrie noch. Und sein Schrei drang aus der Tiefe des Grabs in den dunklen Himmel der klaren Winternacht.

Ihn hörte auch die dunkel gekleidete Gestalt, die sich gemessenen Schrittes dem Grab näherte, in Begleitung einiger Hyänen, die wie treue Hunde nicht von seiner Seite wichen.

Der Schrei des Menschen verstummte. Nicht einmal ein Röcheln oder Wimmern war zu hören.

Direkt am Grabrand blieb der Mann stehen. Was einem normalen Menschen den Schock durch die Glieder getrieben hätte, entlockte ihm nur ein kaltes, triumphierendes Lächeln…

***

Der Mann mit den kurzgeschnittenen blonden Haaren und dem markanten Gesicht, bückte sich, um die rechte Schublade seines Schreibtisches aufzuziehen, weil sie die nötige Tiefe besaß, um auch stehende Flaschen aufnehmen zu können.

Die kräftige Hand holte eine Flasche Wodka hervor und zwei Gläser.

»Unser allerhöchster Chef sieht es zwar nicht gern, doch manchmal kann Wodka auch Medizin sein.« Die Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, was das Gesicht weicher machte.

Ihm saß eine ältere Frau gegenüber, die automatisch nickte. Es stand nicht einmal fest, ob dieses Nicken Zustimmung signalisieren sollte. Sie war zu sehr in den eigenen Gedanken versunken und schaute nicht hoch, als Wodka in zwei Gläser gluckerte. Ansonsten war es bis auf das Summen der Heizung still. Der Körper stand unter dem Fenster. Er besaß noch eine bauchige Form. Sein grüngelber Lack blätterte ab. In Moskau war es bitterkalt. Ein Hochdruckgebiet aus dem Nordosten hatte die sibirische Kälte und den strahlenden Himmel in und über die Stadt getragen.

Die Frau hatte den alten Mantel abgelegt. Er hing über der Lehne des zweiten Stuhls. Das Kopftuch hatte sie aufbehalten. Es machte ihr Gesicht schmal. Die dicke Strickjacke, der Pullover, der lange Rock, die gefütterten Stiefel, all das pumpte die Person auf, so dass ihr schmales Gesicht mit den traurigen Augen eigentlich nicht recht dazu passen wollte.

»Trinken Sie einen Schluck, Jana!«

Die Frau schaute Wladimir Golenkow an. Sie schrak dabei zusammen, als wäre sie aus einem tiefen Traum erwacht. Dann schaute sie zu, wie der hochrangige KGB-Mann ihr das Glas über die Schreibtischplatte hinweg entgegenschob. Sie umfasste es mit zitternden Fingern.

Ruckartig kippte sie den Wodka.

Golenkow ließ ihr Zeit. Er musste sie der Frau zugestehen, denn sie hatte Probleme, sonst wäre sie nicht zu ihm gekommen. Einige

Andeutungen hatte sie bereits von sich gegeben. Die waren nicht eben optimistisch gewesen. »Noch ein Glas?«

»Nein, danke. Ich freue mich, dass ich zu Ihnen kommen durfte.«

Golenkow winkte ab. »Das war doch selbstverständlich.«

»Sie haben damals meinem Sohn geholfen.«

»Es war eine Gefälligkeit.«

Jana Jaschin regte sich auf. »Nein, das war mehr, ich weiß es. Jetzt ist er in Moskau. Er hat eine gute Stellung, aber ich konnte nicht zu ihm.«

»Sie haben Probleme?«

»Sicher.«

»Geht es um Ihren Mann? Sie machten eine Andeutung.« Golenkow stellte die Flasche wieder weg. Sein Glas hatte er nicht einmal zur Hälfte geleert.

Jana nickte heftig. Sie wechselte aber das Thema und fragte flüsternd, als könnte jemand heimlich zuhören: »In welchen Gestalten kann sich der Teufel zeigen?«

Golenkow lehnte sich zurück. Er wollte nicht zeigen, dass ihn die Frage alarmiert hatte. »Das ist natürlich nicht einfach zu beantworten«, murmelte er. »Man kann das sehr philosophisch betrachten, aber auch anders sehen.«

»Ich bin mehr für das andere.«

»Gut, meine Liebe. Und wie soll ich das anders sehen? Besitzen Sie bereits eine Vorstellung davon?«

Für einen Moment klärten sich ihre Augen, der Blick bekam eine gewisse Schärfe. »Ja, die habe ich, denn ich bin davon überzeugt, dass mein Mann Oleg vom Teufel getötet wurde. Zumindest von seinen Helfern. Das Böse hat sich manifestiert, auf unserem alten Friedhof, in einem ausgehobenen Grab. So war es.«

Golenkow überlegte einen Moment. »Und wie soll sich das Böse manifestiert haben?«

»In der Gestalt einer Hyäne.« Golenkow sagte zunächst nichts. Dann zündete er sich eine Zigarette an und blies den Rauch gegen die Wand. »Seien Sie mir nicht böse, aber das müssten Sie mir genauer erklären.«

»Deshalb bin ich hier. Ich fand meinen Mann tot in einem offenen Grab liegend. Er ist schrecklich zugerichtet worden. Aber er lag nicht allein dort. Das Zeichen oder die Manifestation des Teufels befand sich ebenfalls dort.«

»Die Hyäne?«

»Es waren zwei tote Tiere. Und Oleg war ebenfalls tot. Zerfleischt. Eine Hyäne lag im Sarg, die Oleg zerhackt hatte. Er war gegangen, um nachzuschauen, und er schien genau gewusst zu haben, dass er dem Tod entgegenschritt.«

Wladimir Golenkow strich durch die Haarbürste. »Bitte«, sagte er,

»jetzt mal der Reihe nach, bitte.«
»Gern.« Sie schob das Glas wieder näher. »Darf ich noch einen kleinen Schluck haben?«
»Sicher.«
Jana bekam ihn und fing an, mit monoton klingender Stimme einen Bericht abzugeben. Sie schien sich bereits daran gewöhnt zu haben, dass sie Witwe geworden war, denn in ihrer Stimme klangen auch jetzt keine Emotionen durch.
Der KGB-Mann senkte den Kopf. »Wer hat eine Hyäne begraben, und warum tat er das?«
»Ich weiß es nicht.«
Die Antwort klang ihm ehrlich genug, um keine weiteren Fragen in dieser Richtung zu stellen. Dafür redete sie weiter. »Er hat mich nicht eingeweiht und erklärt, dass es Männersache wäre. Aber er war davon überzeugt, dass der Teufel unterwegs war. Aus der Bibel ist die Hyäne schon bekannt, das weiß ich. Sie verkörpert das Böse. Man hat auch von einer Rückkehr des Teufels durch die Hyäne gesprochen. Daran habe ich nie recht glauben wollen, doch als ich die toten Tiere sah, dachte ich anders darüber. Es ist alles so furchtbar.« Plötzlich weinte sie. Tränen rannen aus ihren Augen und liefen die Wangen hinab, wo sie nasse Spuren hinterließen. Es war ein lautloses, dennoch heftiges Weinen, das wuchtig aus dieser leidgeprüften Frau hervorbrach.
Es dauerte Minuten, bis Golenkow die erste Frage stellen konnte. »Was haben Sie getan, Jana? Ich meine, mit der Leiche?«
Sie trocknete die Tränen ab. »Ich habe alles so gelassen. Nichts verändert. Auch mein Sohn weiß nicht Bescheid. Ich wollte ihn nicht damit belasten. Ich wusste nur, dass Sie uns helfen können, Wladimir. Nur Sie, kein anderer.«
»Dazu müsste ich zu Ihnen kommen.«
»Das habe ich gehofft.« Sie schaute hoch und dem Mann direkt ins Gesicht.
Golenkow rang sich ein Lächeln ab. »Sollten Sie wirklich recht haben, wäre es eine Schande, nicht zu kommen. Sie wohnen am Friedhof oder in Kwitsche.«
»Nein, nicht im Ort. Am Friedhof. Da ist unser Platz gewesen. Wir müssen dorthin.«
Golenkow überlegte. »Kwitsche liegt im Westen…«
»Richtig. Nicht weit von der polnischen Grenze. Es sind nur wenige Kilometer.«
»Eine weite Strecke.«
Die Frau nickte. »Ich weiß es. Ich bin sie gefahren. Mit dem Zug und einem Bus.«
»Das werden wir nicht. Wenn wir fahren sollten, werden wir einen Hubschrauber nehmen.«

Sie saß für einen Moment starr. »Damit bin ich noch nie geflogen. Ich habe Angst davor.«

Der KGB-Mann winkte ab. »Das brauchen Sie nicht. Unsere Piloten sind erfahren. Außerdem dürfen wir um Himmels willen keine Zeit verlieren.«

»Wenn Sie meinen.«

»Sind Sie denn bereit, sofort zu fliegen?«

Jana Jaschin wand sich. »Ich… ich hatte eigentlich vor, meinen Sohn zu besuchen. Auch er muss Bescheid wissen.«

»Nicht jetzt.« Sie wollte widersprechen, aber der Mann redete weiter.

»Ich kann verstehen, wie es in Ihnen aussieht, aber es ist besser, wenn er noch nichts davon erfährt. Wir müssen einfach so handeln, verstehen Sie mich?«

»Nein.«

»Vertrauen Sie mir denn?«

»Säße ich sonst hier? Sie sind der einzige gewesen, der uns damals geholfen hat. Das habe ich nie vergessen können. Nur deshalb kam ich zu Ihnen.«

»Das war auch richtig, meine Liebe.«

Sie nickte. »Wann ist es denn soweit?«

»Wir werden es gleich haben.« Golenkow griff zum Telefonhörer und tippte drei Zahlen ein. Er ließ sich mit einer bestimmten Abteilung verbinden und erkundigte sich nach bestimmten Möglichkeiten. Kraft seines Amtes war ihm dies möglich, denn er gehörte zu den Menschen, die beim KGB etwas zu sagen hatten. Er war kein verbohrter Idealist, sondern folgte dem Kurs Gorbis, auch wenn dieser jetzt im eigenen Land scharf kritisiert wurde, weil Falken, Konservative und schreckliche Traditionalisten alles wieder zurückdrehen wollten, was an Erfolgen in der letzten Zeit errungen worden war. Und anderen ging es nicht schnell genug. Bisher hatte man Wladimir in Ruhe gelassen. Er hoffte inständig, dass dies auch in Zukunft so bleiben und Versprechen keine Lippenbekenntnisse sein würden.

Man verband ihn hin und her. Wieder einmal lernte Wladimir die Schwerfälligkeit der Verwaltung kennen. Endlich hatte er den richtigen Mann an der Strippe.

Dann dauerte das Gespräch nur zwei Minuten, die Jana Jaschin dennoch mehr als doppelt so lang vorkamen. Sie suchte schon im Gesicht des Mannes nach einer Antwort und war einigermaßen zufrieden, als sie das Blitzen in seinen Augen wahrnahm.

»Gut, dann macht ihn startklar«, sagte er zum Schluss. Lächelnd nickte er seiner Besucherin zu. »Wir werden in ungefähr einer Stunde starten können.«

»Von wo, bitte?«

»Der Platz liegt nicht weit von hier entfernt. Es ist kein normaler

Flughafen.« Golenkow stand auf, auch die Frau erhob sich, und der KGB-Mann half ihr in den Mantel. Während ein Arm in einem Ärmel verschwand, brachte Jana die Sprache noch auf ihren Sohn.

»Sagen Sie, sollen wir ihm nicht Bescheid geben?«

»Nein, später. Man kann nie wissen, wie sich der Fall noch entwickeln wird.«

Er schaute sie sehr ernst an, und die Frau nickte.

***

Beide trafen am späten Nachmittag an ihrem Ziel ein. Und sie schienen direkt in die untergehende Sonne hineinzufliegen, die den Himmel blutrot gefärbt hatte.

Es war eine verlassene Gegend. Viel Wald, nur wenige grenznahe Dörfer, kaum asphaltierte Straßen, mal ein einsames Gehöft, das sich in der Kälte geduckt hatte, als wollte es nie mehr wieder aufstehen. Eine Gegend, die im Winter noch ausgestorbener wirkte, als im Sommer.

Auch Kasernen waren vorhanden und ebenfalls ein Militärflughafen, allerdings weiter nördlich.

Mit ihm hatte Wladimir Golenkow Kontakt aufgenommen, denn er flog selbst.

Unweit des Friedhofs fand er- einen Landeplatz, eine breite Wiese, auf deren Gras jetzt eine dünne Eisschicht schimmerte, über die die Kufen hinwegkratzten.

»Wir sind da«, sagte der KGB-Mann.

Jana Jaschin nickte nur. Sie war blass geworden. Wladimir wusste nicht, ob der Flug daran die Schuld trug oder das Wissen, gleich ihren toten Mann zu sehen.

Der Mann verließ als erster den Hubschrauber. Die Kälte umklammerte ihn sofort. Er zog seine Felljacke über und öffnete der Frau den Ausstieg.

»Kommen Sie.«

Sehr langsam ging sie neben ihm her. Den Kopf hielt sie gesenkt, als hätte sie Angst davor, in die Ferne zu schauen, wo der kleine Ort Kwitsche lag, in dem es sogar so etwas wie ein Hotel gab. Man hatte es gebaut, weil hin und wieder hohe Militärs sich in grenznahen Bereichen aufhielten, um ihre Truppen zu inspizieren und diese Leute nicht unbedingt mit ihren Gästen in den Kasernen schlafen wollten, die einfach zu primitiv ausgestattet waren.

Jana hatte ihm den Friedhof beschrieben, deshalb war er nicht überrascht, als er ihn aus einer gewissen Distanz betrachtete und feststellen musste, dass sich das Gebiet wie eine düstere Insel aus der flachen Landschaft abhob.

»Das also ist es.«

»Ja.«
»Und Ihr Haus?«
»Hinter den Bäumen. Möchten Sie zuerst dorthin?«
»Nein, nicht unbedingt, Jana. Lassen Sie uns zuerst zum Grab Ihres Mannes gehen.«
»Sicher.« Sie nickte abgehackt. Ihre Füße schleiften über den Boden, den Blick hielt sie zu Boden gerichtet. Der Atem stand vor ihrem Mund, und der Himmel bekam allmählich eine blaugraue Färbung, die nur hin und wieder hellere Löcher aufwies, wo noch das Restlicht der Sonne in einem rötlichen Schein durchschimmerte.
Der Boden war knochenhart gefroren. Die gesamte Natur schien erstarrt zu sein. An einigen Stellen lagen noch große Schneeflecken wie schmutzige Decken. Auch ihre Oberflächen waren von einer glatten Eisschicht bedeckt.
Sie gingen sehr langsam, was Golenkow recht war. So konnte er die Umgebung erschnuppern, denn er hatte gelernt, auf sein Gefühl und auf plötzliche Eingebungen zu achten.
Er wollte nicht behaupten, dass diese Gegend ihm nicht geheuer war, etwas Ungewöhnliches oder Seltsames strahlte sie schon aus. Ein Fluidum, das er nicht fassen konnte. Es war einfach vorhanden und breitete sich unsichtbar aus.
Auch bei den Bäumen bewegte sich nichts. Wie sie in der Kälte ausharrten, sahen sie aus, als wären es künstliche Geschöpfe, die mit einer dünnen weißen Schicht überzogen worden waren.
Es würde sehr bald dunkel sein. Dann war der Himmel wie ein gewaltiges Feld, auf dem sich die Sterne verteilten, als hätte jemand diamantene Splitter hochgeschleudert.
Ihre Schritte klangen laut und knirschend. Wladimir erkundigte sich danach, ob der Friedhof sehr oft benutzt wurde, aber Jana hob nur die Schultern.
»Was bedeutet das?«
»Sehr wenig. Die Menschen leben hier lange. Sie ernähren sich noch gesund, auch wenn sie nicht viel haben. Auf dem Friedhof werden nur Einheimische begraben, jedenfalls in der letzten Zeit. Früher, als noch der verfluchte Krieg tobte, da hatte man dort auch russische Soldaten bestattet. Das ist vorbei.«
Ein Glück, dachte Wladimir und hoffte, dass auch der Golfkrieg sehr schnell sein Ende finden und ein despotischer Diktator zur Rechenschaft gezogen würde, einer, der sich nicht scheute, einen Umweltterror allergrößten Ausmaßes zu begehen, indem er Öl ins Meer ließ und Ölquellen in Brand steckte.
Einen direkten Weg gab es nicht. Höchstens einen Pfad, der auch nur deshalb zu erkennen war, weil ihn die Abdrücke schwerer Reifen nachzeichneten.

Selbst eine Mauer war nicht vorhanden. Die Grenzen des Totenackers bildete dichtes Strauchwerk, dessen Zweige so kahl aussahen und steif gefroren waren.

Sie mussten die natürliche Grenze umgehen und gelangten dann auf den eigentlichen Friedhof.

Die Dämmerung war bereits so weit fortgeschritten, dass die Konturen allmählich verschwammen.

Wladimir Golenkow war die Veränderung seiner Begleiterin nicht entgangen. Sie wirkte angespannt und ängstlich zugleich. Ihre Blicke bewegten sich ebenso unstet hin und her wie ihre Hände, die in dicken Handschuhen verschwanden.

Der Mann überragte sie mehr als um eine Kopfeslänge. Er stellte keine Fragen, ließ sie allerdings auch nicht aus den Augen. »Den Weg ist er oft gegangen«, flüsterte sie. »Es war auch seine letzte Strecke, bevor ihn die Hyänen töteten.«

»Sind diese Tiere schon öfter hier gesehen worden?«

»Nein, nie.« Sie hob die Schultern. »Wölfe manchmal, aber keine Hyänen.« Sie fuhr fort, als sie den skeptischen Blick des Mannes bemerkte.

»Ja, es gibt hier noch Wölfe, ob sie es glauben oder nicht. Deshalb kann ich auch beide Tierarten voneinander unterscheiden. Hyänen leben in der Steppe, aber nicht hier.«

»Das stimmt.«

Sie blieb stehen und umklammerte Wladimirs Arm. »Können Sie sich trotzdem denken, warum sie hier erschienen sind?«

»Nein.«

»Dann hat es mit dem Teufel zu tun. Es ist furchtbar, kann ich Ihnen sagen. Der Teufel lebt. Er schaute zu, er ist überall vorhanden. Er ist ein Meister des Chaos, und er hat seine Boten bereits nach uns ausgeschickt.«

»Ich widerspreche Ihnen nicht, Jana…«

»Aber?«

»Ich möchte nur sagen, dass die Hyänen bestimmt nicht aus eigenem Antrieb handelten.«

Sie schluckte und schüttelte dann den Kopf. »Wie… wie meinen Sie das denn?«

»Ganz einfach, Jana. Es muss eine Kraft geben, die hinter ihnen steckt. Verstehen Sie mich. Jemand muss sie führen. Hyänen sind wie eine Meute, die nicht aus eigenem Antrieb handelt. Ich bin davon überzeugt, dass sie jemand leitete.«

Jana Jaschin ließ sich die Worte durch den Kopf gehen. »Aber wer sollte sie denn leiten?«

»Müssten oder sollten Sie das nicht besser wissen?«

Ihr Lächeln verkantete. »Nein, ich nicht. Wie… wie kommen Sie

darauf?«

»Es könnte jemand aus dieser Gegend sein.«

Zum ersten Mal hörte Wladimir die Frau lachen. »Nein, nicht aus Kwitsche.«

»Das nicht unbedingt, aber die Gegend hier ist einsam. Das wissen Sie selbst. Sie bietet zahlreiche Verstecke. Besonders für Fremde, die nicht unbedingt gesehen werden wollen. Das sollten Sie bedenken oder darüber nachdenken.«

Jana Jaschin hob die Schulter und setzte ihren Weg fort. Sie wollte sich nicht mehr unterhalten. Vielleicht wollte sie auch nur nachdenken und dabei nicht gestört werden.

Der KGB-Mann schaute sich sehr sorgfältig auf dem alten Totenacker um. Obwohl sie bisher nicht angegriffen worden waren, hatte sein Misstrauen nicht nachgelassen. Er war ein Mensch, der immer mit dem Schlimmsten rechnete, auch mit einem plötzlichen Überfall, denn Verstecke für Hyänen gab es hier genug.

Da waren die Buschinseln, aber auch die hin und wieder aus den Gräbern schauenden Steine, hinter denen sich die Bestien ducken konnten. Die Kälte lag wie ein Tuch über dem Gebiet. Sie drückte alles zu Boden und hatte die Natur sterben lassen.

Wahrscheinlich würde es in der Nacht Nebel geben. So war es oft auf den alten Totenäckern, die abseits der Städte und Ortschaften lagen.

Davor hatte sich Jana nie gefürchtet, denn sie gehörte zu den Menschen, die in unmittelbarer Nähe des Friedhofs alt geworden waren, aber an diesem späten Nachmittag kroch schon die Furcht in ihr hoch und füllte ihre Glieder ebenso aus wie die eisige Kälte.

Wenn es Wladimir gelang, über die Büsche hinwegzuschauen, ließ er seinen Blick auch über das flache Land schweifen, auf der Suche nach irgendwelchen Bewegungen.

Er wurde immer wieder enttäuscht. Kein Tier huschte über das ebene Gelände. Wenn die Hyänen in der Nähe lauerten, dann sicherlich auf dem Friedhof.

»Gleich sind wir da«, unterbrach Janas Stimme seine Gedanken. »Es sind nur noch wenige Schritte.«

»Gut.«

Es gab einen Flecken auf dem Friedhof, der ziemlich leer war. Hier konnten noch Tote ihre letzte Ruhestätte finden. Genau an diesem Ort befand sich auch das Grab.

Plötzlich zitterte Jana Jaschin dermaßen stark, dass der KGB-Mann sie stützen musste. Für einen Moment sah sie so aus, als wollte sie kippen.

Mit der rechten Hand umklammerte sie den Schal, der ihre Kehle vor der Kälte schützte.

»Was haben Sie?«

»Bitte«, flüsterte sie kaum hörbar. »Bitte, es geht schon wieder. Es… es kam nur so plötzlich über mich. Die Erinnerung, wissen Sie. Auf einmal war sie da…«

»Wollen Sie eine Pause machen?«

»Nein, es geht schon. Ich… ich gehe mit Ihnen. Es hat ja keinen Sinn.«

Von nun an gab Wladimir noch stärker auf die Frau acht, die ihm so schrecklich leid tat. Sie brauchten auch nicht mehr weit zu laufen. Der Mann sah das offene Grab schon vorher. Als dunkles Viereck zeichnete es sich auf dem Boden ab.

»Da liegt er.«

Wladimir nickte. Er hatte eine Taschenlampe mitgenommen, die er aus seiner Tasche holte aber noch nicht einschaltete, sondern sehr dicht an das Grab herantrat und erst ohne Licht in die Tiefe schaute.

Der tote, steife Körper des Mannes und die der Tiere bildeten einen Wirrwarr. Genaues war für Golenkow nicht zu erkennen, er musste einfach hineinleuchten.

Der kalte Strahl passte zu den Temperaturen, und er enthüllte das furchtbare Grauen.

Oleg Jaschin war tot. Verkrümmt lag sein Körper auf dem gefrorenen Boden. Und es war auch zu erkennen, wie er ums Leben gekommen war.

Die Hyänen hatten ihn getötet, und sie hatten es auf eine furchtbare Art und Weise getan.

Mit der Hacke hatte sich der Mann noch wehren können, aber nichts erreicht. Es mussten zu viele Tiere gewesen sein, die den Überfall starteten.

Er schaute auch auf die Trümmer eines zerstörten Sargs, die kreuz und quer über den Körpern lagen. Im Sarg hatte tatsächlich eine tote Hyäne gelegen und kein Mensch. Darüber konnte sich der Russe nur wundern, aber er ging gleichzeitig davon aus, dass diejenige Person, die diese ungewöhnliche Beerdigung gewollt hatte, etwas damit bezweckte. Nur konnte er nicht wissen was der genaue Grund war.

Jana war zurückgeblieben. Als einsame Gestalt stand sie in der Kälte des Totenackers und weinte. Ihr leises Schluchzen mischte sich in das harte Geräusch von Wladimirs Tritten. Er konnte die Echos nicht vermeiden, außerdem war es ihm egal, ob man ihn hörte oder nicht.

Spuren fand er am Rand des Grabes. Man musste allerdings im Licht der Taschenlampe sehr genau hinblicken, um sie auf dem harten Boden erkennen zu können. Da hatten Pfoten gekratzt und Streifen gerissen.

Er ging zu seinem Schützling zurück. Unendlich traurig stand sie vor ihm.

Er musste Jana einfach in die Arme schließen. Trotz der dicken

Winterkleidung spürte er ihr Zittern.
»Sie… Sie haben ihn gesehen, nicht?«
»Ja, er war noch da.«
»Auch die… die Mörder?«
»Sicher. Sie sind steif gefroren, sogar das Blut!«
Einige Sekunden verstrichen, bevor Jana die nächste Frage stellte.
»Warum nur?« fragte sie. »Warum gerade er? Er hat in seinem Leben keiner Fliege etwas zuleide getan. Ein derartiges Ende hat er nicht verdient gehabt, das glauben Sie mir bitte.«
»Ich weiß es, und ich werde den Grund herausfinden.« Wladimir sprach über den Kopf der Frau hinweg, sein Blick war dabei ins Leere gerichtet.
»Ich will den oder die Mörder stellen.«
»Schaffen Sie das denn?«
»Mal sehen…«
»Und wann?«
»Nicht jetzt, Jana. Lassen Sie uns in Ihr Haus gehen. Dort reden wir weiter…«
Sie weigerte sich nicht. Wladimir hielt ihren Arm umfasst. Diese Frau brauchte jetzt einfach eine Stütze.

***

Es hatte eine Weile gedauert, bis der Kamin seine Wärme durch den Raum schickte, dann aber war es schon fast zu heiß geworden, und der heiße Tee tat sein übriges, um Wladimir Golenkow ins Schwitzen zu bringen. Er und Jana saßen auf der alten Ofenbank nahe des Kamins und sprachen über eine Zukunft, die nicht rosig aussah.
Golenkow hatte versprochen, die Nacht über im Haus zu bleiben, was die Frau sehr beruhigte. Und er hatte noch mehr gesagt, denn er wollte Hilfe von einem Freund holen.
Jana konnte den Namen nicht behalten. Mehrmals fragte sie nach. »Wie hieß er?«
»John Sinclair.«
»Das ist nicht russisch.«
»Stimmt.« Mit beiden Händen umfasste der KGB-Mann sein Teeglas.
»John Sinclair kommt aus London, die Hauptstadt Englands. Er und ich sind im Laufe der Jahre gute Freunde geworden, weil wir eingesehen haben, dass die Menschheit irgendwann einmal ohne starre Grenzen leben sollte. Wir haben damit so etwas wie einen Anfang gemacht.«
»Das klingt gut.«
»Ist es auch!«
Jana malte Figuren auf die dunkle Tischplatte, über die der Schein einer Deckenleuchte fiel und die Ränder des Tisches im Schatten

liegen ließ.

»Aber kann Ihr Freund das auch? Ist er stark genug, um sich den anderen Kräften zu stellen?«

»Das kann ich Ihnen versichern, Jana. Man nennt ihn nicht grundlos den Geisterjäger.«

Sie lauschte dem letzten Wort nach und strich dabei über das glatte eisgraue Haar, das im Nacken einen Knoten bildete. »Ich weiß, dass es Geister gibt. Auch wenn die Menschen tot sind, sehen und bekommen sie alles mit, was in der Welt der Lebenden vor sich geht. Sie haben nur eine andere Existenz angenommen. Ich habe den Eindruck, dass mein toter Oleg ständig um mich herum ist. Ich möchte die Hand ausstrecken und nach ihm greifen, aber ich fasse immer hindurch, denn er hat seinen eigentlichen Körper verloren und ist feinstofflich geworden.«

»Das glaube ich auch.«

»Haben Sie schon Geister sehen können?«

Golenkow hob die Schultern. »Sagen wir so. Ich weiß, dass es feinstoffliche Gestalten gibt. Ich will mich zwar nicht als einen Spezialisten bezeichnen, aber ich habe gemeinsam mit meinem Freund John Sinclair meine Erfahrungen sammeln können.«

»Die einer Geisterwelt?«

»So ist es.«

»Und weiter?«

Er leerte sein Glas. »Lassen wir das Thema, Jana, es bringt nichts. Nur Unruhe.«

»Ich möchte aber alles wissen.«

»Vielleicht morgen.«

»Dann fahren Sie nach Moskau zurück.« Sie sprach den Satz mit einer erschreckten Stimme.

»Nein, Jana, das werde ich nicht. Ich werde so lange bei Ihnen bleiben, bis John Sinclair hier eingetroffen ist.«

»Und wie wollen Sie ihn benachrichtigen?«

»Das ist kein Problem. Wenn es in Kwitsche nicht klappt, werde ich mich an die Militärs wenden.«

»Es gibt dort ein Telefon. Im Hotel, wo manchmal Gäste absteigen. Da können Sie telefonieren.«

»Das ist doch schon was.«

Die Frau bekam große Augen, als Wladimir aufstand. »Wo wollen Sie denn hin?«

»Ich rufe noch heute Abend an.«

»Bis Kwitsche sind es mehr als drei Kilometer und…«

»Ich werde den Hubschrauber nehmen.«

»Ja, das ist gut. Aber ich bleibe hier.«

»Tun Sie das. Und keine Sorge, ich bin noch vor Mitternacht zurück.«

»Das… das hoffe ich.«

Sie brachte den Mann noch bis zur Tür und ging dann zu ihrer Ofenbank zurück.

Plötzlich spürte sie die Müdigkeit. Auf der Bank sitzend, die Wärme im Rücken schlief sie übergangslos ein. Ihr Kopf sank nach vorn, die Stirn berührte die Tischplatte, was sie nicht mehr merkte, denn der Schlaf war zu stark.

Sie schreckte zusammen und fuhr mit einem Schrei in die Höhe, der allerdings abbrach, als sie den Mann erkannte, der neben ihr stand und lächelnd auf sie herabschaute. Es war Wladimir Golenkow, der sie geweckt und erschreckt hatte.

»Gütiger Himmel, was ist das? Wie lange habe ich denn geschlafen?«

»Wir haben gleich Mitternacht.«

Sie rieb durch ihre Augen. »Und Sie… wollten Sie nicht nach Kwitsche und telefonieren?«

»Das habe ich hinter mir. Es ist alles in Ordnung. Ich habe John Sinclair davon überzeugen können, dass er herkommen muss. Die Formalitäten sind ebenfalls von mir erledigt worden. Er wird bis Warschau Linie fliegen und dort in eine kleine Maschine umsteigen. Sie brauchen sich also keine Sorgen zu machen. Ich würde vorschlagen, dass Sie Ihren Schlaf jetzt woanders fortsetzen.«

»Ja, vielleicht.« Jana räusperte und entschuldigte sich. »Ich bin noch nicht ganz wach, entschuldigen Sie. Das Wecken geschah zu plötzlich.«

»Keine Sorge, das verstehe ich. Wo befindet sich ihr Schlafzimmer?«

»Oben, in der anderen Etage.«

»Gut, ich begleite Sie.«

»Und Sie?«

»Ich lege mich hier unten hin.«

»Das ist aber nicht bequem.«

Golenkow lachte. »Wenn Sie wüssten, wo ich schon überall geschlafen habe, dagegen ist diese Ofenbank ein Himmelbett. Ich habe auch nicht vor, zehn und mehr Stunden zu ruhen. John Sinclair wird am Nachmittag eintreffen. Wir haben uns im Hotel verabredet. Außerdem wird mir morgen früh ein Fahrzeug hergebracht.«

Aus großen Augen schaute ihn die Frau an. »Jetzt weiß ich, dass Sic einen großen Einfluss haben.«

»Sie übertreiben.«

Wladimir Golenkow brachte die alte Frau hoch in das Schlafzimmer. Sie mussten beide über eine schmale Treppe schreiten, deren Geländer bereits wackelte. Auch die Stufen bogen sich besonders unter dem Gewicht des schweren Mannes durch, und das Schlafzimmer war mehr eine Kammer, in der zwei uralte Betten standen.

Seltsamerweise war es nicht kalt. Frau Jaschin erklärte ihrem Gast

auch den Grund. »Der Ofen unten heizt den oberen Raum mit, und die Wand strahlt die Wärme ab.«

Das sehr kleine Fenster wirkte wie eine Luke. Es sah sehr dunkel aus inmitten der blassen und verschlissenen Tapete. Der KGB-Mann warf einen Blick nach draußen.

In der klaren Luft konnte er bis Kwitsche schauen, wo er den Widerschein einiger Lichter entdeckte, die gegen einen blaugrauen Himmel schimmerten.

Wie verloren stand die Frau neben dem Bett. Auch jetzt weinte sie wieder und deutete auf die andere Hälfte. »Da hat Oleg immer geschlafen. Ich werde mich nie daran gewöhnen können, dass er nicht mehr bei mir ist. Er war ein so guter Mann.«

Wladimir strich über das graue Haar. »Warten Sie die Zeit ab. Sie hat die Angewohnheit, alte Wunden zu heilen.«

»Nicht bei mir, Wladimir. Da sind sie einfach zu tief, wenn Sie verstehen.«

»Ja, ich kann es mir denken.« Er hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn und wünschte eine ruhige Nacht. Jana bat ihn noch, die Tür nicht zu schließen.

Sie wollte ihn rufen können, wenn irgend etwas Ungewöhnliches passierte.

»Natürlich.« Über die enge Treppe ging Wladimir wieder nach unten in den großen Raum, der als Küche, Wohnraum und manchmal auch als Schlafstätte diente.

Seufzend setzte er sich wieder an den Tisch und dachte darüber nach, ob er richtig gehandelt hatte, als er seinen Freund in London alarmierte.

Hyänen und der Teufel!

Beide wurden ebenso in Verbindung gebracht wie der Satan mit einer gewissen Ziege. Er konnte sich schon vorstellen, dass der Höllenfürst einen Angriff plante und die Hyänen womöglich auf seinen ausdrücklichen Befehl hin erschienen waren.

Unruhe bereitete ihm auch John Sinclair. Er hatte sich über dessen Stimme gewundert, die so ganz anders geklungen hatte als sonst.

Irgendwie abgespannt, müde, beinahe schon depremiert. Wladimir rechnete damit, dass ihn Sorgen plagten, doch aus Zeitgründen hatte er danach nicht fragen können. Wichtig war nur, dass der Geisterjäger hier erschien, denn Golenkow glaubte daran, dass der Tote erst der Beginn eines unheimlichen und gefährlichen Falls war.

Er zündete sich eine Zigarette an und schaute sinnend den blaugrauen Wolken nach, die sich in der Luft verteilten und dann auflösten. Eigentlich hätte er um diese Zeit müde sein müssen, das aber war er nicht, und es wunderte ihn.

Er kam sich vor, als stecke in seinem Innern ein Motor, der mit

fortschreitender Zeit immer mehr Saft bekam und dementsprechend hochtourig lief.

Auch wenn er sich jetzt hinlegte, er würde keinen Schlaf finden können, das stand fest. Schließlich kannte er sich und die Nächte, die einfach nicht enden wollten.

Rauchend durchwanderte er den großen Raum. Den Blick hielt er dabei zu Boden gerichtet, die Stirn in Falten gelegt, denn er überlegte, ob er noch einmal nach draußen gehen und nachschauen sollte. Dieses Haus stand in unmittelbarer Nähe des Friedhofs. Wenn die Hyänen zurückkehrten, konnte es durchaus sein, dass sie sich auch dem alten Bau näherten.

Er zog seine Jacke über, ließ sie aber offen und ging zur Haustür. Von innen hatte er sie verschlossen und drehte den Schlüssel zweimal, bevor er sie aufziehen konnte.

Die Kälte traf ihn wie ein Schock, trotzdem ging er nach draußen.

Links neben ihm stand die alte Bank. Auch auf ihr lag eine schimmernde Frostschicht. Der Nachthimmel wirkte auf ihn wie eine nie enden wollende Leinwand. Dort zeichnete sich ein Millionenheer von Sternen ab, ein herrlichkalter Glanz und für jeden Astronomen eine wahre Augenweide. Nicht für Wladimir, den andere Gedanken plagten. Es trieb ihn einige Schritte vom Haus weg. Er wanderte über kleine Eisflächen, die früher einmal Pfützen gewesen waren.

Die Welt um ihn herum war erstarrt, aber nicht absolut finster, denn der Mond stand klar am Himmel. Zwar bildete er keinen Kreis, sorgte jedoch mit dem Licht der Sterne zusammen für eine dieser klaren Winternächte wie aus dem Bilderbuch.

Die Luft roch nach Rauch, der aus dem Kamin des Hauses drang. Er hatte noch Holz nachgelegt, damit die Flammen nicht verloschen.

Manchmal sprühten auch kleine Funken aus der Kaminöffnung.

Wo steckten die Bestien?

Er suchte sie, er drehte den Kopf, wollte in Lücken hineinschauen, aber er sah sie nicht.

Schweigend starrte ihm die Grenze des Friedhofs entgegen. Nichts bewegte sich dort. Die Stille kam ihm tief und unnatürlich vor. Verbarg dieser alte Totenacker möglicherweise ein Geheimnis, oder warum hatte jemand eine Hyäne in den Sarg gelegt, um sie zu begraben? Er konnte einfach keine Antwort auf die Fragen geben, und das wiederum ärgerte ihn noch mehr. Wladimir gehörte zu den Menschen, die auftretende Probleme unbedingt lösen wollten.

Mitternacht war längst vorüber, als er das Haus einmal umwanderte und nichts Verdächtiges festgestellt hatte. Er wollte wieder ins Warme gehen, als er etwas hörte.

Zuerst glaubte er, den Schrei einer Eule vernommen zu haben. Das aber war eine Täuschung, denn diese Tiere schrien anders.

Sie heulten nicht so.
Golenkow wusste Bescheid.
Hyänen!
Es konnten nur diese Bestien sein, die um den Friedhof herum lauerten und aus ihren sicheren Verstecken gekrochen waren. Sie hockten in der Finsternis, sicherlich mit starren Blicken und möglicherweise ihn unter Kontrolle haltend. Trotz der wärmenden Kleidung bildete sich auf seiner Haut eine Eisschicht. Die aber hing nicht mit den Außentemperaturen zusammen, sie drang von innen hoch und hüllte ihn als zweite Haut ein.
Wo verbarg sich die Brut?
Er wartete auf ein erneutes Heulen, vergeblich, kein Laut wehte ihm entgegen. Die Hyänen hielten sich zurück, als hätten sie genau gespürt, dass er nur darauf lauerte, von ihnen Bescheid zu bekommen.
Es war keinesfalls die Angst, die sich wie ein Stachel in sein Innerstes bohrte, sondern die verfluchte Ungewissheit, die ihn quälte und nicht zur Ruhe kommen ließ.
Er bewegte sich wieder auf die Haustür zu. Nicht aus Furcht, sondern deshalb, weil er möglichst nahe an der schlafenden Jana Jaschin sein wollte. Er konnte sich gut vorstellen, dass die Hyänen auf der Suche nach Beute auch in das Haus eindrangen.
Sie waren noch nicht da, aber sie hielten sich in der Nähe auf, denn abermals vernahm er diesen schaurigen Gruß aus der Dunkelheit, ohne jedoch eine Hyäne zu Gesicht zu bekommen.
Die Stille blieb nach dem Jaulen…
Irgendwo knackte es.
Wladimir fuhr herum. Da war nur ein Ast von einem Baum gefallen. Die Kälte hatte ihn getötet.
Sein Atem stand als Dampf vor den Lippen. Allmählich fror sein Gesicht ein. Als er über die Haut strich, stellte er fest, dass sie beinahe gefühllos geworden war. Er trug auch keinen Ohrenschutz. Sie kamen ihm vor wie filigrane Eisstücke.
Auf einmal war der Schatten da. Wladimir sah ihn vor sich, und er bewegte sich von rechts nach links, so schnell, dass er schon wieder verschwunden war, bevor der Russe reagieren konnte. Er hätte gern seine Waffe gezogen und geschossen.
Dann wieder das Heulen.
Diesmal klang es anders, triumphierender, als freuten sich die Bestien über einen Sieg.
Golenkow wischte über seine Augen. Er glaubte, sogar das Eis in seinen Winkeln knistern zu hören.
Etwas polterte hinter dem Haus. Ein blechern klingendes Geräusch folgte, und der Russe setzte sich in Bewegung. Als er um die Ecke herumhuschte, seine Hand bereits an der Waffe, sah er den länglichen

Körper der Hyäne.

Sie huschte weg, und der Eimer, den sie umgerissen hatte, rollte noch über den Boden.

Golenkow zerrte die Waffe hervor. Wieder musste er sie sinken lassen, weil das Tier einfach zu schnell war. Er schien einen sechsten Sinn zu besitzen, was Gefahren anging.

Sie waren da, aber keine Bestie griff ihn an. Sie lauerten, sie wollten zeigen, wer hier die Herren waren, Golenkow gewöhnte sich daran, noch eine lange schlaflose Nacht vor sich zu haben, die er im Haus verbringen wollte.

Er ging wieder zurück. Die Wärme drang ihm entgegen wie eine Geliebte, die ihren Bräutigam umfangen wollte.

Im Kamin flackerte noch immer das Feuer und wärmte den großen Raum durch. Und neben ihm stand Jana.

Der KGB-Mann erschrak, als er ihre Gestalt sah. Sehr langsam schloss er die Tür.

»Sie?«

»Ich konnte nicht schlafen.« Sie hatte sich einen zerschlissenen Morgenmantel übergeworfen, der viel zu lang war und wahrscheinlich ihrem Mann gehört hatte.

»Ich auch nicht, Jana.«

Die Frau nickte. Mit einer Hand stützte sie sich am Kamin ab. »Sie sind in der Nähe, nicht wahr?«

»Kann sein, ich…«

»Nein, Wladimir, keine Ausreden! Ich habe sie selbst gehört. Ich hörte ihr Heulen wie eine grausame Todesbotschaft«, erklärte sie mit zitternden Lippen und auch sehr leise. »Es ist schlimm für mich gewesen, die Mörder meines Mannes in der Nähe zu wissen. Ich wäre am liebsten hinausgelaufen und hätte mich ihnen gestellt.«

»Das wäre nicht gut gewesen.«

»Stimmt.«

Sie ging weg und öffnete einen Holzschrank. Die Flasche, die sie hervorholte, trug kein Etikett. Sie beinhaltete wahrscheinlich Selbstgebrannten Schnaps. »Haben Sie nicht von einer Medizin gesprochen, mein Freund?«

»Das stimmt.«

»Die brauche ich jetzt.«

Sie trank aus einem Wasserglas. Während es ihre Lippen berührte, hörten beide von draußen wieder die furchtbaren Geräusche. Das langgezogene Klagen und Jaulen, denn diesmal heulten mehrere Hyänen zugleich, und Jana Jaschin schloss sekundenlang die Augen.

Die Töne verebbten. Für beide klang es wie ein schauriger Abschiedsgesang.

Tief atmete Jana durch. »Ich sage Ihnen, Wladimir, diese Tiere geben

sich nicht mit einem Toten zufrieden. Die wollen mehr, viel mehr, nämlich uns.«

»Das befürchte ich auch.«

Jana schaute den KGB-Mann nachdenklich an. »Und welche Maßnahmen schweben Ihnen als Abwehr vor?«

»Diese hier.« Er griff unter seine Jacke und holte die schwere Pistole hervor.

Damit konnte er die Frau nicht beeindrucken, denn sie schüttelte den Kopf. »Muss ich Ihnen sagen, dass man den Teufel nicht mit einer derartigen Waffe bekämpfen kann?«

»Das brauchen Sie nicht.«

»Dann ist sie nutzlos.«

»Für den Teufel vielleicht, nicht aber für seine Diener. Ich werde den Hyänen eine Kugel in ihr Fell brennen, darauf können Sie sich verlassen Jana.«

Die alte Frau hob nur die Schultern, füllte ihr Glas noch einmal nach und nahm es mit als sie in Richtung Treppe ging, um nach oben zu verschwinden…

***

Draußen lag die Kälte wie ein eisiger Vorhang, und in der kleinen Halle ballte sich die Wärme zusammen, abgegeben von einem Kanonenofen.

Ich kam mir vor, als hätte man mich in eine andere Zeit hineinversetzt.

Weg aus der Gegenwart und zurück in die Epoche kurz nach der Jahrhundertwende, wo der Jugendstil »in« gewesen war.

So sahen auch die Möbel aus, die in der kleinen Halle standen. Eine viel zu hohe Decke für die geringen Ausmaße des Raumes. Dunkelbraune Möbel, Zwitter aus Schrank und Kommode. Ein Fußboden aus Holz, der vom vielen Scheuern blank geworden war. Auch das Holz an der Rezeption war dunkel gebeizt worden, was sich ebenfalls auf das Licht niederschlug, denn viel Helligkeit gab der kleine Lüster unter der Decke nicht ab. Er roch nach Staub, nach Vergangenem, einfach nach dem Mief der Jahrzehnte, den auch eine Renovierung kaum wegscheuchen konnte.

Die Zimmer lagen in den oberen drei Etagen. Es waren mehr Kammern als Räume, aber ich war froh, überhaupt untergekommen zu sein und wartete auf meinen Freund vom KGB, Wladimir Golenkow.

Dass es um Hyänen und einen von ihnen getöteten Mann ging, wusste ich. Mehr war mir allerdings nicht bekannt. So hoffte ich denn, dass Wladimir bald kam, um mich über weitere Details zu informieren.

Ich hatte mit der Abreise aus London gezögert, denn ich hatte einfach

in der Stadt sein wollen, falls eine Nachricht von Suko eintraf. Er war in Indien verschollen, weil er nach wie vor versuchte, die Kraft seines Stabs zurückzugewinnen.

Er hatte alles hingeworfen, seine Vergangenheit vergessen und war nur von diesem einen Gedanken beseelt gewesen. Keiner hatte ihn aufhalten können. Mittlerweile waren mehrere Tage vergangen, und wir hatten von ihm noch immer nichts gehört.

Das deprimierte mich. Schließlich bildeten Suko und ich ein Team, das auch sehr erfolgreich gearbeitet hatte und nun auseinandergerissen war.

Darunter litt ich. Mein Gefühl war auch nicht besser gewesen, als wir zuletzt den Erfolg gegen Francine Joy errungen hatten, die von ihrer eigenen Ahnherrin als Verräterin angesehen und in den Sumpf gezogen worden war.

Von dieser Hexenfront drohte uns zunächst keine Gefahr, und auch der TV-Sender musste sich für sein Programm eine neue Sexberaterin aussuchen, denn diesen Job hatte die Joy ausgeführt.

Das Jahr war noch so jung und hatte bereits dieses schlimme Omen gezeigt. Natürlich hoffte ich, dass es Suko trotz allem würde schaffen können, aber ich sah da schwarz. In Indien standen ihm einfach zu viele Feinde gegenüber, das hatte ich am eigenen Leibe erleben müssen, als ich den falschen Buddha jagte.

Und jetzt saß ich in Russland, nur wenige Kilometer von der polnischen Grenze entfernt. In einem gottverlassenen Kaff namens Kwitsche, das von der Zeit einfach überrollt worden war, wie so viele Orte in diesem Riesenreich.

Dass es ein Hotel gab, wo ich mich aufhalten konnte und nicht auf der Straße hocken musste, konnte ich dem Militär verdanken, das in der Nähe einen Stützpunkt besaß. Trotz der muffigen Atmosphäre ließ es sich hier aushalten.

Und es gab auch einen Lichtblick, eine junge Frau, die zu den Gästen gehörte, ebenfalls in einem der alten Sessel in der Halle hockte und eine russische Zeitung las.

Da umwob rabenschwarzes Haar ein etwas blasses Gesicht, das durch die hochstehenden Wangenknochen einen typisch slawischen Ausdruck besaß. Die Frau, sie war ungefähr dreißig, trug ein graues Kostüm, durchaus modisch geschnitten, denn es war auf Taille gearbeitet. Zur Jacke gehörte ein eng geschnittener Rock, der eine Handbreite über dem Knie endete. Die wunderschönen Beine der Frau konnten sich sehen lassen.

Die Wärme machte mich schläfrig. Mein Russisch reichte nicht aus, um eine Unterhaltung zu führen. Und der Mann hinter der Rezeption, ein bulliger Kerl mit schwarzer Hose, weißem Hemd und einer bunten Kosakenweste, hatte es auch aufgegeben, mit mir in ein Gespräch zu

kommen.

Ich trank Tee. Eine Kanne hatte ich mir bestellt und war in der Lage gewesen, mir einen günstigen Platz auszusuchen, denn mein Blick fiel nicht nur durch die Halle, er glitt auch hin bis zu der relativ schmalen Eingangstür des Hotels, zu der von außen her drei Steinstufen hochführten.

Das Hotel war gut belegt, wenn auch nicht ausverkauft. Zumeist wohnten hier Militärs oder Personen, die damit direkt oder indirekt zu tun hatten.

Bei der Frau allerdings konnte ich mir das nicht vorstellen. Ich hatte auch darüber gerätselt, was sie beruflich sein konnte. Journalistin, vielleicht Ärztin oder eine Parteitante, was mir persönlich überhaupt nicht gefallen hätte.

Den Tee konnte man trinken. Er war frisch aufgebrüht worden und stammte nicht aus dem Beutel. Zwei jüngere Männer hockten noch in der Halle zusammen, beide trugen Uniform. Manchmal unterhielten sie sich flüsternd, als würden sie über irgendwelche militärischen Geheimnisse miteinander plaudern.

Leider ließ die Frau die Zeitung nicht sinken. Sie blätterte immer nur um, dabei war ihr Gesicht nicht zu sehen. Ich war der einzige Ausländer in der Halle und wohl im gesamten Hotel. Man nahm mich zwar nicht deutlich zur Kenntnis, hin und wieder aber warf man mir von verschiedenen Seiten verstohlene Blicke zu, als müsste man sich darüber klarwerden, wen man wohl vor sich hatte.

Mir machte es nichts aus, ich gab mich gelassen und hoffte, dass Wladimir Golenkow sehr bald erschien und mich von der langen Warterei in der Halle erlöste.

Der Sessel, in dem ich hockte, bestand aus altem, rissigen Leder. Bequem war er nicht, ich sank zu tief ein und spürte auch unter meinem Oberschenkel einen starken Druck, als wäre eine Sprungfeder dabei, sich von unten her in die Höhe zu schieben, um mich quälen zu wollen.

Lange hielt ich das nicht mehr aus. Deshalb stand ich auf und nahm meine gefütterte Jacke mit, da ich mir draußen die Beine vertreten wollte.

Es war irgendwie seltsam. Kaum hatte ich mich erhoben, schauten mich die Gesichter an. Selbst das der Frau erschien für einen Moment hinter dem Rand der Zeitung.

Wie hatte sie nur merken können, dass ich mich erhoben hatte, wo sie doch so intensiv las? Schaute sie durch ein kleines Loch im Papier?

Dieser Trick war zwar alt, aber noch immer wirksam.

Ein zerschlissener Teppich bedeckte als breiter Läufer den Weg vom Eingang her bis hin zur Treppe. Ich bewegte mich auf den Eingang zu, die Treppe ließ ich außer acht.

Eine sehr enge Drehtür schloss tatsächlich so dicht, dass kaum Kälte nach innen drang. Ich spürte den kühlen Hauch erst dicht vor der Tür, klemmte mich in die Lücke und drehte mich nach draußen, um die drei Stufen zu nehmen, die noch zwischen mir und dem Gehsteig lagen. Man hatte sie gestreut, so dass ich nicht in Gefahr lief, auf ihnen auszurutschen.

Vor dem Eingang blieb ich stehen.

Auf den Dächern der Häuser, den Straßen und den Gassen lag eine helle, dünne Schneeschicht. Der Frost hatte sie fest wie Beton werden lassen, und die Bewohner hier bewegten sich so sicher darauf wie auf normalem Pflaster; sie waren es gewohnt.

Der typische Geruch nach verbrannter Kohle hing über Kwitsche. Man heizte hier mit Kohle oder mit Holz, und der Rauch quoll aus den Kaminen.

Die Dämmerung setzte ein. Da zerflossen die Umrisse, da kämpfte die Helligkeit gegen die Schatten, und es stand fest, dass der Tag verlieren würde.

Er hielt nichts aus…

Erste Laternen brannten. Auch über mir leuchtete die Reklame des Hotels. In kyrillischen Buchstaben. Ich konnte sie nicht lesen. Nur wenige Menschen befanden sich auf den Gehsteigen. Wenn mich Autos passierten, hörte ich das Knirschen der dicken Reifen, wenn sie über den Schnee glitten.

Winter in Russland. Kalt, manchmal menschenfeindlich. Ich hatte es lieber wärmer.

Wer hier in dieser Gegend baute, der brauchte sich keine Gedanken über den Platz zu machen, denn den gab es genug. Deshalb war die Hauptstraße auch breit, und die Häuser ebenso. Wegen dieser Bauweise wirkten sie flach und geduckt.

Ich ging einige Schritte. Den Kragen der Jacke hatte ich hochgestellt, sie selbst zugezogen.

Wind blies nicht durch den Ort. Darauf konnte ich auch verzichten, denn es war sowieso schon kalt genug. Wenn mir Menschen entgegenkamen, wirkten sie durch ihre dicke Winterkleidung ungewöhnlich vermummt.

Vor den Lippen rissen die hellen Atemfahnen nicht ab.

Hyänen hatten mich hergelockt. Sie sollten sich in der Gegend aufhalten, und Wladimir Golenkow sah sie als die Botschafter des Teufels an. Am Friedhof ja, aber auch hier?

Natürlich hielt ich die Augen offen, aber keine Bestie hielt sich sichtbar zwischen den Häusern auf. Wahrscheinlich hatten sie hier auch nichts zu suchen, ihr Platz war woanders.

An der Einmündung einer Gasse blieb ich stehen und schaute nach links. Nicht weit entfernt lud ein Mann einen Wagen ab. Er schleppte

Heuballen in eine Scheune.

Ich schaute ihm für eine Weile zu, ohne dass er mich sah. Weiter hinten brannte eine einsame Laterne, dessen Licht von der Schneeschicht auf dem Boden reflektiert wurde und ein bläuliches Aussehen bekommen hatte.

Und genau dort bewegte sich etwas!

Es war der Schatten eines Tieres, der das Licht durchlief, ungefähr so groß wie ein Schäferhund.

Tatsächlich nur ein Hund oder eine Hyäne?

Ich wusste es nicht, aber ich wollte es wissen. Der Mann lud weitere Heuballen ab und kümmerte sich nicht um mich. Ich drückte mich an seinem Rücken vorbei, hörte sein Keuchen und sein gleichzeitiges Fluchen. Dann war ich allein in der Gasse, denn ein anderer Bewohner zeigte sich nicht. Die Menschen hielten sich lieber in ihren warmen Häusern versteckt. Es war auch besser für sie.

Der Laternenschein zerfloss auf dem Eis an den Rändern wie kribbliges Wasser. Ich schaute dorthin, wo der »Hund« verschwunden war. Eine Öffnung gähnte mir entgegen. Sie führte hinein in einen alten Schuppen, aus dessen offener Tür noch das Ende einer Deichsel hervorschaute, die zu einem Leiterwagen gehörte.

Der Schuppen zog mich gleichzeitig an und stieß mich wiederum auch ab.

Ich ging auf Nummer Sicher und zog meine Beretta. Wladimir hatte dafür gesorgt, dass ich auch mit Waffen ins Land einfliegen konnte. Niemand befand sich in der Nähe, der mich und die Waffe hätte sehen können. Im Schein der Laterne bekam sie ein sehr gefährliches Aussehen.

Bis in den Schuppen reichte das Licht nicht. Wenn ich dort etwas sehen wollte, musste ich schon die kleine Leuchte nehmen.

Der Schnee war vor dem Eingang weggetaut. Der darunter hervorgekommene schwarze Boden setzte sich auch im Schuppen fort. Von diesem Untergrund hob sich der Leiterwagen deutlich ab, nur die Umrisse des Tieres nicht.

Hatte es sich versteckt? Möglicherweise über mir, denn zwischen Scheunendach und Untergrund befand sich ein Heuboden, eine schmale Tenne, wo das Stroh gedroschen wurde, dessen Geruch noch in dem Gebälk hing. Zum Heuboden hoch führte eine Leiter, für einen Hund überhaupt kein Problem.

Ich hörte das Knurren.

Ob es normal oder böse klang, wusste ich nicht. Jedenfalls war es nicht das Heulen einer Hyäne, sondern mehr die Warnung eines Hundes. Und es erklang über mir.

Ich leuchtete hin. Plötzlich traf der schmale Lichtstreifen die Schnauze eines Hundes.

Der Schäferhund hockte dort sprungbereit. Wäre ich noch einen Schritt weitergegangen, hätte er sich abgestoßen und wäre mir entgegengeflogen. Glück gehabt!

»Okay, mein Freund«, sagte ich und lächelte dabei. »Wenn du mir nichts tust, dann tue ich dir auch nichts.«

Der Hund rührte sich nicht. Er beobachtete genau, wie ich rückwärts ging und beinahe noch gegen die Deichsel gestoßen wäre. Auf der Straße atmete ich tief durch und hatte den Eindruck, Eis in meine Lungenflügel zu füllen.

Ich stand allein in der schmalen Straße. Sehr schnell verließ ich den Lichtschein und ging denselben Weg zurück, den ich gekommen war.

Vor mir befand sich die Einmündung. Wie Geister mit hellen Glotzaugen huschten die Fahrzeuge daran vorbei.

Auch der Mann lud kein Heu mehr ab. Er hatte seine Arbeit beendet.

Selbst der Wagen war verschwunden.

Als ich das Tappen hörte, drehte ich mich um.

Wieselflink und mit gewaltigen Sprüngen raste der Schäferhund auf mich zu.

Ich stemmte meine Hacken in den harten Schnee, weil ich mit einer Attacke rechnete.

Das Tier drehte jedoch dicht vor mir ab und jagte rechts neben mir vorbei.

Es verschwand, als wäre der Teufel hinter ihm her. Der Teufel… oder eine Hyäne!?

Dreh nicht durch, John, sagte ich mir. Es hat keinen Sinn, überall Gespenster zu sehen. Die Hyänen sind nicht in der Stadt, sondern am Friedhof. Alles andere ist völlig normal und geht auch in Ordnung. So ganz beruhigten mich meine eigenen Befehle nicht. Ich wollte auch nicht übersensibel sein und schlenderte weiter. An den harten Schnee hatte ich mich gewöhnt, und ging darauf inzwischen recht sicher.

Wer nicht richtig heizen konnte, hatte das Pech der zufrierenden Scheiben. An zahlreichen Fenstern entdeckte ich die dicke zweite Schicht, die es nicht mehr erlaubte, in die Häuser zu schauen. Das Licht dahinter wirkte so, als wäre es meilenweit entfernt.

Das Heulen war echt!

Ich hörte es und unterbrach meine Schritte abrupt. Etwas anderes Kaltes rieselte über meinen Rücken. Die Gänsehaut legte sich auch auf mein Gesicht, und ich starrte nach vorn, wo die Einmündung zur Hauptstraße näher gerückt war.

Dort musste das Heulen entstanden sein. Wenn es stimmte, dann fand ich eine Hyäne auf der belebten Hauptstraße.

Mein Herz schlug schneller. Ich wartete auf eine Wiederholung, es tat sich nichts.

Sie waren da. Meine Nerven hatten mir keinen Streich gespielt,

mochten sie auch noch so überreizt erscheinen.

Aber wo?

Wladimir hatte mir von dem Menschen berichtet, der durch eine Hyäne umgekommen war. So wie ich die Geschöpfe einschätzte und wenn sie tatsächlich auf der Seite des Teufels standen oder von ihm geschickt worden waren, würde das kein Einzelfall bleiben. Demnach waren noch mehr Personen in Gefahr.

Ich bewegte mich jetzt schneller, um so rasch wie möglich die Einmündung zur Hauptstraße zu erreichen. Schneekristalle stoben mir entgegen, als ein Lastwagen vorbeifuhr, dessen breite Reifen die Schicht auf der Straße aufgewirbelt hatten.

Wenn ich wieder ins Hotel wollte, musste ich mich nach rechts wenden und einige Meter laufen. Die kyrillischen Buchstaben leuchteten. Schade, dass ich sie nicht entziffern konnte.

Das Heulen wiederholte sich nicht. Weshalb ich mich so beeilte, wusste ich selbst nicht. Irgend etwas war vorhanden, das mich antrieb, ins Hotel zu kommen.

Ich nahm die Stufen, ohne auszurutschen, quetschte mich wieder in die Drehtür. Die Wärme empfing mich mit einem regelrechten Schlag ins Gesicht, und dann blieb ich stehen, als wäre da eine Glaswand, die mich gestoppt hatte.

Die Frau war nicht mehr da, alle anderen schon, aber die schienen zu Eisfiguren geworden zu sein, denn inmitten der kleinen Halle standen zwei Hyänen mit halb geöffneten Mäulern und warteten auf Beute…

***

Wladimir Golenkow und sein Schützling hatten auch den Rest der Nacht überstanden. Nicht einmal waren sie durch das Heulen der Hyänen geweckt worden.

Nur war ihr Schlaf sehr sacht gewesen und hatte auch nicht länger als drei Stunden gedauert. Am Morgen hatte Jana dann einen Kaffee gekocht, wie ihn Wladimir nicht kannte und erst recht noch nicht getrunken hatte.

Ein Gebräu, das selbst Tote aus den Gräbern holte, und er konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, ob durch dieses Gesöff ein Totengräber wachgemacht wurde. »So ähnlich.«

Er trank ihn langsam, aß Brot dazu und fetten Speck vom Schwein. Jana trank nur den Kaffee. Sie wollte wissen, ob es bei dem einmal aufgestellten Plan blieb.

Der KGB-Mann nickte heftig und kaute dabei. »Ja!« nuschelte er. »Ich bleibe dabei, denn ich sehe keinen Grund, ihn zu ändern. Sie müssen nur sagen, ob Sie mitwollen.«

Jana überlegte. »Eigentlich nicht«, gab sie nach einer Weile bekannt.

»Am Tage wird mir schon nichts passieren. Da halten sich die Bestien

sicher zurück.«

»Das ist allein Ihre Entscheidung. Ich hätte im Prinzip nichts dagegen einzuwenden.«

Sie blieb dabei.

Wladimir aß auch noch die Reste und schaute auf seine Uhr. »So langsam könnte ich mich auf den Weg machen. Der Wagen steht bestimmt schon bereit.«

»Wann kommt dieser Sinclair?«

»Irgendwann am Nachmittag. Eine genaue Uhrzeit kann ich Ihnen nicht sagen. Es hängt allein davon ab, ob es Verspätungen gibt oder nicht. Sie wissen ja, wie das ist.«

»Ich kann es mir zumindest vorstellen.«

Der Russe zündete sich noch eine Zigarette an. Er lobte das Essen und lächelte.

Jana Jaschin winkte ab. »Nein, nein, das sagen Sie nur so. Sie sind bestimmt bessere Sachen gewohnt.«

»Glaube ich kaum.« Er schaute aus dem Fenster. Die Sonne war aufgegangen, hatte die tiefen Temperaturen kaum verändern können. Es lag noch viel Schnee.

»Ich habe noch eine Frage«, sagte die Frau leise, wobei sie gegen die Tischplatte schaute.

»Bitte sehr.«

»Was geschieht mit meinem Mann? Soll ich ihn aus dem Grab holen?«

»Bitte nicht.« Wladimir sprach eindringlich. »Wenn alles vorbei ist, kümmere ich mich darum. Er wird ein Begräbnis bekommen, das seiner würdig ist.«

»Gut, danke.«

Der Mann drückte die Zigarette in einer Schale aus. Ruckartig erhob er sich. »So, für mich wird es Zeit, zum Stützpunkt zu fliegen. Wenn ich zu Ihnen zurückkehre, dann mit dem Wagen.«

Sie nickte nur.

Wladimir blieb abwartend am Tisch stehen. »Sie können sich nicht mehr erinnern, ob Ihr Mann noch etwas gesagt hat? Ist Ihnen was eingefallen? Erinnern Sie sich an einen Grund?«

»Nein, er war ein Eigenbrötler«, erwiderte sie nach einer Weile des Nachdenkens. »Natürlich habe ich seine Veränderung mitbekommen. Ich habe auch gefragt. Aber Sie kannten ihn nicht. Er konnte oft sehr dickköpfig sein. Das war sein Problem. Er galt immer als verschlossen, und er brütete irgendwelche Sorgen stets selbst aus. Ich konnte da nicht gegen an, wenn Sie verstehen. Nicht dass er eine Todessehnsucht gehabt hätte, aber er merkte schon, dass ihm die Sache wahrscheinlich über den Kopf wachsen würde. Manchmal hat er auch von einem bösen Schicksal gesprochen, sich jedoch nie ausgelassen.«

»Schon gut, ich danke Ihnen.«

»Nein, ich habe zu danken.« Jana Jaschin brachte ihren Gast bis zur Tür. Wladimir öffnete sie, schaute in die Sonne und setzte die Fliegerbrille mit den dunklen Gläsern auf. Die Sonne blendete, und der Schnee reflektierte zusätzlich ihr Licht.

Es knirschte unter den Füßen, als sich der Mann auf den Weg zum Hubschrauber machte. Golenkow konnte nur hoffen, dass er ihn startklar bekam und die Maschine nicht zu stark vereist war. Sie hatte die Nacht über in klirrendem Frost gestanden.

Mit einiger Mühe klappte es. Er war gut gewartet worden. Das Öl und die Fette hielten auch diese tiefen Temperaturen aus.

Langsam stieg er in die Höhe. Die Rotorblätter drehten sich schnell, sie bildeten einen Kreis, der Schnee vom Boden hoch wirbelte.

Jana schaute der Maschine nach, wie sie in den klaren Morgenhimmel stieg. Ein schwarzer Punkt unter der Weite des blauen und auch sonnendurchflutenden Himmels. Sie wünschte diesem Mann viel Glück und dass er ihr ebenso helfen konnte, wie er damals ihrem Sohn geholfen hatte, der von all dem Grauen noch nichts ahnte.

Golenkow flog in Richtung Norden. Er nahm Kontakt mit dem kleinen Tower des Militärflughafens auf, wo man ihn schon erwartet hatte. Dort gab es keine Schwierigkeiten.

»Und bei mir auch nicht«, meldete Golenkow, bevor er auf den Wagen zu sprechen kam. »Habt ihr das Fahrzeug schon bereitgestellt?«

»Sicher.«

»Tatsächlich?« Wladimir kannte seine Kollegen. Die Antwort hatte ihm nicht gefallen.

»Wir sind noch dabei.«

»Gibt es Ärger?«

»Das kann ich Ihnen nicht genau sagen, Genosse. Jedenfalls macht auch uns die Kälte zu schaffen.«

»Am Nordmeer ist sie noch schlimmer. Dort liegen auch Kollegen in den Kasernen.«

»Wir bemühen uns.«

Der KGB-Agent war sauer. Er ahnte, dass er einen Rückschlag erleiden konnte, bewegte seinen Unterkiefer, ohne zu kauen und schaute dann aus dem Cockpit nach unten, wo die Landschaft vorbeiflog. Eine Mischung aus Wald, Schnee und Weite. Hin und wieder ein Gehöft, hinzu kamen die Straßen, die nach Westen führten, auf denen kaum Fahrzeuge rollten, ein paar Militärlastwagen ausgenommen.

Sehr schnell schon sah er die Stellung unter sich erscheinen. Weite Flächen, Baracken, auf deren Dächern Antennen schimmerten. Ein Tower war da, auch Hangare, eine Landepiste für kleinere Flugzeuge und der Platz, auf den er seinen Hubschrauber aufsetzen konnte.

Man erwartete ihn bereits. Neben einem Fahrzeug hielten sich mehrere Männer auf, die mit heftigen Bewegungen winkten. Golenkow setzte den Hubschrauber sicher auf, verließ ihn und wurde militärisch stramm begrüßt.

»Und wo kann ich meinen Wagen finden?«

»Sie möchten zu Oberst Kirkow kommen.«

»Weshalb?«

»Er will mit Ihnen reden.«

Wladimir schwante Schlimmes, er enthielt sich jedoch eines Kommentars und machte sich auf den Weg.

Er wurde nicht enttäuscht. Der bullige Oberst erklärte ihm, dass es Ärger mit den Fahrzeugen gäbe.

»Wie das?«

»Sie… sie springen noch nicht an. Ich weiß es auch nicht. Die Spezialisten arbeiten daran.«

»Dann geben Sie mir ein anderes Fahrzeug.«

»Haben wir nicht frei. Sie wissen selbst, dass die Lage angespannt ist. Ich habe meine Befehle bekommen und muss viel zurückhalten wegen der Provinzen.«

»Litauen und so weiter.«

»So ist es!« Kirkow hob seine massigen Schultern. »Das Material ist gezählt. Ich kann Ihnen keinen Wagen aus unserem Fuhrpark überlassen. Die stehen auf Abruf bereit.«

»Und mein Fahrzeug ist defekt.«

»Leider.«

»Wann kann ich starten?«

»Das Ersatzteil soll noch heute hier eintreffen. Ich habe es als eilig angefordert.«

Golenkow bekam große Augen. Da taten sich Abgründe auf, und er schüttelte den Kopf. »Sie haben keinen Spaß gemacht, Oberst?«

»Nein.«

Wladimir trommelte mit der Faust auf den Schreibtisch des Offiziers.

»Das ist verrückt!« flüsterte er. »Das ist der grenzenlose Irrsinn. Aber so sind gewisse Kräfte in der Armee. Sie schlafen, sie träumen, sie passen nicht auf.« Er schloss die Augen und schüttelte den Kopf. »Ich komme da nicht mit.«

Der Oberst war nicht vergnügt. »Was wollen Sie machen? Derartige Schwierigkeiten gibt es überall.«

»Klar, aber in unserer Armee häufen sie sich. Kein Wunder, dass wir an unserem Elend selbst schuld sind. Es sind nur die Kleinigkeiten, Oberst Kirkow, aber die addieren sich leider. Und zu viele Kleinigkeiten enden im Chaos.«

»Ich gebe Ihnen ja recht, aber mir sind die Hände gebunden.«

»Kenne ich. Sie glauben nicht, wie oft ich derartige Worte schon

gehört habe.«
»Trinken Sie einen Tee, oder legen Sie sich nieder. Sie können nichts machen.«
»Ich kann zu Fuß gehen.«
»Stimmt. Aber würden Sie in Kwitsche ein Fahrzeug bekommen? Ich glaube es nicht. Der Hubschrauber ist zwar schneller, doch längst nicht so beweglich.«
»Ich warte.«
»Wo?«
Wladimir lächelte kalt. »Ich nehme Ihr Angebot an, Oberst. Zeigen Sie mir einen Platz, wo ich warten kann.«
Der Oberst brachte Golenkow zu einem kleinen Zimmer, in dem zwei pritschenartige Betten standen. Dort konnte er sich auf der grauen Wolldecke ausstrecken.
»Ich werde Sie dann wecken!«
»Hoffentlich nicht zu spät«, murmelte Wladimir und schüttelte immer wieder den Kopf…

***

Sekunden später entdeckte ich das Blut!
Die lange Spur rann außen an der Rezeptionstheke herab und breitete sich auf dem Boden als kleine Lache aus. Hinter der Theke stand der Portier. Seine bunte Weste war zerrissen, das Hemd an der rechten Armseite auch, wo die Zähne einer Hyäne ihn erwischt und eine lange Wunde hinterlassen hatte.
Der Mann war vor Entsetzen stumm, wie auch die beiden anderen Gäste, die regungslos auf ihren Plätzen hockten und nur die Augen bewegten, um mich anzuschauen.
Ich stand ihnen gegenüber!
In nichts unterschieden sich die Hyänen von normalen Tieren. Sie wirkten mager, ihr Fell sah grau und struppig aus, und auch die Augen zeigten keine Veränderung.
Kein rotes Leuchten, was auf eine Beeinflussung des Teufels hingedeutet hätte. Kalte, glasige Pupillen starrten mich an, und mein Blick fiel auch in die halb geöffneten Mäuler, in denen die Zungen wie dicke Klumpen lagen.
Wer sie so stehen sah, konnte den Eindruck gewinnen, dass es sich um künstliche Geschöpfe handelte, aber das traf nicht zu. Der verletzte Portier war das beste Beispiel.
Außerdem schimmerte an einer Schnauze das dunkle Blut des Mannes.
Hinter mir hörte ich einen der Männer flüstern. Ich verstand ihn nicht, aber eines der Tiere bewegte seinen Schädel. Es sah so aus, als wollte es nicken und einen Angriff schon von vornherein bestätigen.

Dann duckte es sich und sprang!

Ich war darauf gefasst. Der Körper jagte auf mich zu, er war schnell, aber ich griff noch schneller zur Waffe.

Die Distanz zwischen uns war so groß, dass die Hyäne noch einmal aufsetzen musste. Darauf zählte ich. Als sich die Füße in den alten Teppich krallten, hatte ich bereits die sichere Combatstellung eingenommen und feuerte.

Meine Silberkugel hämmerte in die Brust des Tieres. Sie durchschlug das Fell, riss eine Wunde, und die Hyäne schaffte es zu dem zweiten Sprung nicht mehr.

Ihr Heulen klang sirenenhaft schrecklich durch die Rezeption. Sie schlug um sich und die Füße kratzten über den Teppich. Ich sah nur wenig Blut, dann lag sie still.

Blattschuss?

Und die zweite? Sie huschte zur Seite. Aus ihrem Maul drang ein wütendes Fauchen. Für mich stand fest, dass sie nicht aufgegeben hatte, und als sie sprang, drehte ich mich mit.

Wieder feuerte ich eine Silberkugel ab. Diesmal traf ich sie in die Flanke.

Der Aufprall schüttelte das Tier durch, er schleuderte es auch zu Boden, aber der Treffer hatte es nicht getötet. Verletzt versuchte es, an seine Beute zu gelangen. Jaulend schleppte es sich über den Teppich, bis ich bei ihm war.

Drei Augenpaare schauten zu, wie ich die Waffe wechselte und den Dolch nahm.

Irgendwo kam ich mir schon vor wie Tarzan, denn ich stieß in dem Augenblick zu, als sich das Tier erheben wollte. Ich versenkte die Klinge in ihrem Körper zum tödlichen Stich!

Die Hyäne fiel zurück. Letzte Zuckungen noch, dann war es aus mit ihr.

Ich zerrte den Dolch aus der Wunde und wischte die Klinge am Fell des Tieres ab. Diese gierige Bestie würde keinen Menschen mehr anfallen.

Ein schluchzendes Geräusch erklang von der Rezeption her. Ich drehte mich um und sah den Portier, der dort zitternd stand und seine Augen bewegte. Er hielt den Mund offen. Aus den Augen rannen ihm Tränen, und er machte den Eindruck, als würde er jeden Augenblick zusammenbrechen.

Die beiden anderen Gäste hatten sich steif wie Marionetten erhoben. Sie schauten mich nur an.

»Sprechen Sie Englisch?« fragte ich.

Sie reagierten nicht. Ich gab nicht auf und wiederholte meine Frage.

Der rechte von ihnen nickte zögernd. Er hatte dünnes, blondes Haar, das nach hinten gekämmt worden war und sein Gesicht deshalb noch

breiter erscheinen ließ.
»Was ist passiert?«
Der Mann gab mir keine Antwort. Er ging zum Tresen, wo das Telefon schellte, aber niemand abhob, und holte eine Flasche Wodka aus einem Versteck. Den ersten Schluck nahm er aus der Flasche. Dann berichtete er in gebrochenem Englisch, dass die Hyänen plötzlich erschienen waren und angegriffen hätten.
»Ihn?« Ich deutete auf den Portier.
»Ja.«
Ich schaute mir die Bisswunde an. Sie sah nicht gut aus. Der Mann musste in ärztliche Behandlung. Es gab in Kwitsche einen Arzt, wie ich erfuhr, aber der war nicht da.
»Wann kommt er?«
Achselzucken.
Der Portier stand unter Schock. Ich führte ihn weg in einen kleinen Raum hinter der Rezeption. Er war überheizt. Fenster gab es nicht. Ich legte den Mann auf eine Bank. Ich fand ein Handtuch, das neben einem Waschbecken hing. Mit dem feuchten Stoff reinigte ich seine Wunde.
Der Portier hatte den Schock überwunden und wimmerte leise vor sich hin. Ich riss den noch heil gebliebenen Ärmel in Streifen und verband seine Wunde.
»Sie bleiben liegen, klar?«
Er fasste nach meiner Hand und sagte etwas, dass ich nicht verstand.
Schließlich bat er um eine Zigarette. Ich ließ ihm meine Schachtel da, auch Zündhölzer.
»Danke.«
»Schon gut.«
Als ich die kleine Halle betrat, waren die Hyänen verschwunden. Im ersten Augenblick durchzuckte mich der Schreck, meine Gedanken kreisten um Untote, Zombies und…
Die Sorgen waren verfrüht, denn die beiden Männer kehrten zurück. Man erklärte mir, dass sie die Tiere durch einen Hinterausgang geschafft hatten. Sie lagen jetzt im Hof.
»Das ist gut.«
Nur die Blutflecken schimmerten noch auf dem Teppich. Ich wollte wissen, was mit der Frau passiert war.
Der Blonde mit dem breiten Gesicht deutete auf die schmale Treppe neben einer Schiebetür. »Sie ist nach oben gegangen.«
»Wissen Sie, wo sie wohnt?«
»Ja, neben meinem Zimmer. Erste Etage.«
»Kennen Sie auch ihren Namen?«
»Sie heißt Olga Schirnow.«
»Wer oder was ist sie?«

»Sie kommt aus Moskau.«
»Mehr wissen Sie nicht?«
»Nein.«
»Danke sehr.« Ich wollte mit der Frau sprechen. Es war nur ein Gefühl, aber sie hatte mir den Eindruck gemacht, als wüsste sie mehr. Zudem drehten sich meine Gedanken auch um Wladimir Golenkow. Er hätte längst hier im Hotel sein müssen.
An der Drehtür sah ich die Gesichter der Menschen. Keiner traute sich in die Halle. Sicherlich waren die Schüsse gehört worden, aber die Angst besiegte bei den Bewohnern die Neugierde.
Ich ging nach oben, schaute mich noch einmal um. Jetzt tranken beide den Wodka.
Der Gang oben war sehr schmal. Alte Bilder hingen dort. Sie zeigten Motive von irgendwelchen Kriegsschauplätzen. Stolz war die russische Armee glorreich dargestellt worden, als hätte es für sie keine Niederlagen gegeben.
Ich schritt an den beiden Toilettentüren vorbei, sah auch die Tür zum Baderaum und klopfte bei der Frau an.
Sie antwortete auf Russisch. Diesmal verstand ich die Worte. Ich sollte eintreten.
Ich schob mich in das Zimmer, sah Olga Schirnow am Fenster stehen.
Mir hatte sie den Rücken zugedreht. »Schließen Sie die Tür bitte. Ich habe Sie erwartet.«
Ihr Englisch war glatt und gut. Ich konnte mich nur wundern, das heißt, ich tat es nicht, denn ich hatte dieser Person mehr zugetraut als normal.
»Kommen Sie her.«
Ich ging die wenigen Schritte und hatte Zeit genug, mich umzuschauen.
Mit diesem Zimmer konnte ein Hotel kaum Ehre einlegen. Es war furchtbar traurig, das Bett sah aus, als hätte es hier schon fünfzig Jähre gestanden, und die nackte Leuchte unter der Decke konnte kaum Licht abgeben, weil zuviel Fliegendreck an ihr klebte.
Neben ihr blieb ich stehen. So dicht, dass ich ihr Parfüm riechen konnte.
Ihren Pelzmantel hatte sie über den einzigen Stuhl im Zimmer gehängt.
Es war warm, deshalb hatten sich auch keine Eisblumen an den Scheiben bilden können. Das Fenster zeigte zur Straße hinaus, und die Frau starrte unverdrossen nach draußen. Ihr Profil war etwas flach. Erst jetzt fiel mir der sinnliche Mund auf.
»Schauen Sie.«
Ich stellte ihr zuvor eine Frage. »Sie haben mich wirklich erwartet?«
»Ja.«

»Kann ich den Grund erfahren?«
Sie hob die Schultern. »Als Sie eintrafen, da wusste ich, dass Sie nicht als Urlauber nach Kwitsche gekommen sind. Sie heißen John Sinclair, nicht wahr?«
»So ist es.«
»Ich las es in Ihrer Anmeldung.«
»Wie schön.« Meine Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. »Und Sie sind…?«
»Olga Schirnow.«
Wenigstens bei der Nennung ihres Namens hatte sie nicht gelogen.
»Sonst haben Sie nichts zu sagen?«
»Nein, es muss Ihnen reichen.«
»Wie Sie wollen.«
»Sehen Sie auch aus dem Fenster, John.«
Endlich tat ich ihr den Gefallen. Eine fast leere Straße. Hin und wieder ein Auto, dass sich über die harte Schneedecke schob. Die Menschen hielten sich in den Häusern versteckt. Es war fast finster geworden, doch der Schnee gab dem Ort eine bleiche Helligkeit. Hinzu kam das Licht des fast vollen Mondes und das Funkeln der unzähligen Sterne. Eine typische Winterlandschaft, bei der sogar der aus den Schornsteinen steigende Rauch nicht fehlte. Einen Grund für das Interesse der Frau, auf die Straße zu schauen, konnte ich nicht entdecken.
»Es tut mir leid, Olga, aber ich kann nichts sehen, was mir verdächtig erscheint. Wissen Sie eigentlich, was unten in der Hotelhalle vorgefallen ist?«
»Ich sah die Tiere kommen.«
»Mehr nicht?«
Sie hob die Schultern. »Eigentlich müssten Sie doch wissen, dass es nur die Vorboten waren.«
»Tatsächlich? Gibt es noch mehr Hyänen?«
»Sicher. Sie sind sogar im Ort. Oder meinen Sie, dass ich nur zum Spaß aus dem Fenster schaue.«
»Hätte ja sein können.«
In ihrem Gesicht regte sich nichts, als sie den rechten Arm zeitlupenhaft langsam hob und nach draußen deutete. Dabei streckte sich ihr Finger.
Der Nagel sah aus, als wäre er kurz zuvor in helles Blut getaucht worden.
»Sie sind noch in der Stadt«, flüsterte sie. »Diese Hyänen befinden sich in den Verstecken. Hin und wieder verlassen sie ihre Höhlen. Dann wird es meistens schlimm.«
»Sie kennen sich aus.«
Tief holte sie Luft. »Sagen Sie nur nicht, dass ich Ihnen darin

überlegen bin.«
»Doch, das meine ich.«
»Dann tun Sie mir leid, denn die Hyänen gehören zu ihm. Sie sind seine Vorboten.«
Ich räusperte mich. »Kann ich wissen, von wem Sie sprechen? Was meinen Sie damit?«
»Boris Barlow.«
Das war die nächste Überraschung.
Ein Name, mit dem ich nichts anfangen konnte. »Sorry, aber ich kenne keinen Boris Barlow. Wer ist diese Person? Was hat sie getan?«
»Er ist eine Legende, er ist ein Tyrann, und man nennt ihn hier den blutigen Boris. Manche sagen auch Köpfer zu ihm. Wie er auch genannt wird, alles trifft auf ihn zu. Er ist ein Zerrbild des Schreckens, ein Adept des Satans.«
»Alles gut und schön. Aber was hat er mit den Hyänen zu tun?«
»Sie begleiten ihn. Die Tiere hält, er sich als Leibwächter. Andere haben Hunde, er hat Hyänen.«
»Und sie gehorchen ihm auch?«
Olga lachte mich mehr aus als an. »Und ob sie ihm gehorchen, denn er ist ihr Herr.«
»Schön, das weiß ich also jetzt. Können Sie mir auch sagen, wo er lebt?«
Sie nickte bedächtig. »Das kann ich schon, John. Er lebte zwischen den Zeiten und gleichzeitig in seinem alten Haus im Wald, das noch nicht vernichtet wurde.«
»Ja«, sagte ich und wiederholte das Wort noch einmal. »Wunderbar, Olga, denn jetzt weiß ich alles und gar nichts.«
»Der blutige Boris ist ein Fluch, der immer wieder zurückkehrt. Es müssen jeweils fünfzig Jahre vergehen, dann erscheint er wieder. So erzählen es sich die Menschen. Er lebte vor einigen Hundert Jahren, aber der Fluch lässt ihm keine Ruhe.«
»Und heute?«
»Ist es wieder soweit. Die Hyänen haben es mir gesagt. Er und sie bilden eine Einheit.«
»Wie kommt es, Olga, dass Sie sich so vortrefflich auskennen. Haben Sie sich mit dem blutigen Boris beschäftigt?«
»In der Tat.«
»Und weiter?«
»Ich bin Forscherin. Historikerin, kümmerte mich aber auch um die alten Legenden und Geschichten dieses Landstrichs. Darin wird die Sage vom blutigen Boris erwähnt. Eine Legende, die sich erfüllte, und ich habe mit alten Menschen gesprochen, die ihn schon einmal vor fünfzig Jahren erlebt haben. Er fällt in die Orte ein und holt sich seine Opfer, wie damals, als er noch lebte.«

»Das habe ich begriffen, Olga. Ich kann mir auch vorstellen, dass Sie auf ihn warten.«

Starr durch das Fenster schauend, gab sie mir die Antwort. »So ist es, John. Ich warte auf ihn. Und ich bin davon überzeugt, dass er in Kwitsche erscheinen wird. Die Nacht ist günstig. Der fast volle Mond, der Winter, der Schnee, und die Hyänen, seine Vorboten, die bereits eingetroffen sind. Sie haben es selbst erlebt, John.«

Ich dachte über ihre Worte nach. »Sie haben von Vorboten gesprochen. Sie rechnen damit, dass auch der blutige Boris erscheinen wird.«

»In dieser Nacht!«

»Und weiter.«

»Nichts weiter. Ich bin hier, um ihn zu erwarten, das ist alles, John. Ich warte auf ihn.«

»Sie haben keine Furcht?«

»Nein, die darf man nicht haben.« Sie ballte ihre Hände zu Fäusten.

Obwohl sie sich äußerlich ruhig gab, musste in ihrem Innern ein Vulkan toben. Da brannte ein Feuer der Rache. Ich hatte einfach den Eindruck gewonnen, dass sie erschienen war, um mit dem blutigen Boris abzurechnen.

Sie hatte die Schuhe gewechselt und winterfeste Stiefel angezogen.

Zuerst sah es so aus, als wollte sie vom Fenster zurücktreten, dann öffnete sie es mit einem Ruck.

Kälte strömte in den Raum und so gut wie keine Geräusche erreichten unsere Ohren. Der Schnee schluckte alles. Nur hin und wieder ein geheimnisvoll klingendes Knirschen, wenn irgendwelche Fußgänger durch den Schnee gingen und die Echos ihrer Schritte auch unsere Ohren erreichten. Die Luft stand zwischen den Häusern. Es war kein Wind vorhanden, der sie bewegt und die Kälte noch schlimmer gemacht hatte. Die grauen Fahnen stiegen senkrecht aus den Kaminen, drangen allerdings nicht besonders hoch, weil die Luft bereits drückte. Das schöne Wetter würde nicht mehr lange anhalten. Es roch nach Schnee.

Ich folgte der Bewegung ihres Zeigefingers. »Da, John, hören Sie. Die Hyänen sind da.«

Vielleicht hatte sie ein besseres Gehör als ich. Jedenfalls nahm ich erst jetzt das unheimlich klingende Heulen wahr, das sich wie eine Decke aus lauten Tönen über den Ort gelegt hatte.

Ich bekam eine Gänsehaut, denn ich hatte festgestellt, dass diese Laute nicht nur aus einer Richtung erklungen waren, sondern aus drei weiteren dazu.

Eingekreist…

Ich schluckte hart, als ich daran dachte. Plötzlich rann es kalt meinen Nacken hinab.

»Kann ich das Fenster wieder schließen?«

»Einen Augenblick noch.« Ich beugte mich vor, weil ich die Bestien sehen wollte.

Sosehr ich mich auch anstrengte, ich bekam sie einfach nicht zu Gesicht. Sie hielten sich in irgendwelchen Winkeln und Deckungen verborgen, die eines Menschen Auge nicht erreichen konnte. Wie mussten die Bewohner darüber denken?

Ich fragte Olga Schirnow danach.

Sie gab mir die Antwort, als sie das Fenster schloss. »Die Einwohner von Kwitsche wissen Bescheid. Sie haben sich daran gewöhnt, mit dem Fluch zu leben.«

»Mehr nicht?«

»Nein, das ist alles.« Mit einer gleitenden Bewegung drehte sie sich um, weil sie mir direkt ins Gesicht schauen wollte. »Ist Ihnen nichts aufgefallen, als sie nach Kwitsche kamen?«

»Nein, überhaupt nicht. Außerdem kenne ich mich in russischen Dörfern nicht aus. Auf mich wirkte diese Ansammlung von Häusern völlig normal, wenn ich das so sagen darf.«

Sie lächelte mokant. »Sorry, ich vergaß, dass Sie ein Fremder sind. Aber die Menschen hier haben Angst. Sie wissen, dass sie bald den Überfall erleben werden…«

»Und sind trotzdem geblieben?«

»Was sonst? Wohin hätten sie in dieser verfluchten, eiskalten Winternacht gehen sollen? Sie verbergen sich in den Häusern und hoffen, dass der Kelch an Ihnen vorübergehen wird. So müssen Sie das sehen, John.«

Ich nickte. »Tut mir leid, dass ich so dumm gefragt habe. Aber Sie kennen sich aus.«

»Macht nichts.« Olga ging zur Seite und drehte dem Fenster den Rücken zu.

Ich beobachtete ihre Bewegungen. Sie wirkten langsam und trotzdem geschmeidig. Mich erinnerte die schlanke Frau an ein Raubtier, das nur auf den erlösenden Sprung wartete.

Mit einer lässigen Bewegung griff sie nach dem Mantel und streifte ihn ebenso lässig über.

»Wollen Sie gehen?« fragte ich und half ihr rasch in den Ärmel.

»Natürlich.«

»Und dann?«

»Hat es Sinn, ihn hier oben zu erwarten? Ich werde ihm entgegentreten.«

»Sehr mutig.«

Olga ließ ihre Augenbrauen nach oben wandern, was ihr einen leicht hochmütigen Ausdruck gab. »Ich bin gekommen, um sie zu sehen. Ich kenne Ihre Aufgabe nicht, aber ich rate Ihnen hier im Hotel zu

bleiben. Das ist am besten.«

»Bin ich hier sicher?«

»Das meine ich doch.«

Ich lächelte. »Die Hyänen sind auch in die Lobby gedrungen. Außerdem kann es sein, dass ich gar nicht sicher sein will. Ist es nicht möglich, dass wir beide aus demselben Grund hier erschienen sind? Kann doch sein - oder?«

»Daran habe ich auch gedacht.«

»Dann möchte ich Sie bitten, Olga, meine Unterstützung anzunehmen. All right?«

Ein Lächeln umzuckte ihre Lippen. Zum ersten Mal entdeckte ich einen weichen, schon etwas mädchenhaften Ausdruck in ihrem Gesicht. »Ich danke Ihnen«, sagte sie leise, bevor sie sich zur Tür wandte, sie vor mir erreichte und öffnete.

Ruhig und leer lag der Gang vor mir. Eine völlig normale Ruhe, sie kam mir dennoch trügerisch vor, weil ich einfach durch die Erklärungen zu sehr aufgeputscht worden war.

Diesmal ging ich vor. Olga schritt hinter mir die Stufen der Treppe hinab, und schon bald konnte ich in die kleine Halle schauen, die auf mich den Eindruck eines Stilllebens machte, obwohl sich Personen dort aufhielten.

Der Portier hatte sein Zimmer verlassen. Er stand wieder hinter der Rezeption, noch bleich im Gesicht, und er sah deshalb aus wie sein eigenes Gespenst. Sein Blick flackerte. Der Verband an seinem Arm war vom Blut durchnässt, und die beiden anderen Gäste hockten in den Sesseln wie erschlaffte Sportler.

Nur hatten sie ihre Kondition deshalb verloren, weil sie eine Flasche Wodka fast bis zum Grund geleert hatten. Sie schauten uns entgegen und grinsten breit.

Ich blieb vor der Treppe stehen. Hinter mir wisperte Olga mir das ins Ohr, was auch ich dachte. »Mit denen kannst du nicht mehr viel anfangen, John.« Sie war ohne Vorwarnung in einen vertrauten Tonfall gefallen.

Ich gab ihr recht. »Willst du mit dem Portier reden? Er soll sich wieder hinlegen.«

»Mache ich.«

Ich blieb in der Halle stehen. Das Lachen der angetrunkenen Männer irritierte mich. Es passte nicht in diese Szenerie hinein, die so ungemein angespannt wirkte.

Was Olga und der Portier miteinander redeten, verstand ich nicht.

Jedenfalls schaffte sie es, ihn wieder wegzubekommen. Er verschwand mit unsicheren Schritten in dem kleinen Raum hinter der Rezeption.

»Weiß er auch Bescheid?« fragte ich die Frau.

Olga nickte einige Male. »Ja, ich habe ihn gefragt. Er hat furchtbare Angst. Glaube nur nicht, dass es hier jemanden gibt, der die Legende nicht kennt. In Kwitsche wissen alle Bescheid.«

»Das war auch vorauszusehen.«

Olga griff in die Manteltasche. Dort hatte eine Fellmütze zusammengeklappt gesteckt. Sie setzte sie auf und stellte den Kragen des Mantels hoch.

»Las uns gehen!«

Ich hatte noch eine Frage und hielt die Russin an der Schulter zurück.

»Trägst du eigentlich eine Waffe bei dir?«

Mich traf ihr langer Blick. »Ist das so wichtig?«

»Wenn du den blutigen Boris stoppen willst, bestimmt.«

»Vielleicht habe ich eine«, bemerkte sie mit leiser Stimme. »Las dich überraschen.«

»Bitte.«

Ich ging trotzdem vor, drückte die Tür auf und glitt in den ziemlich kleinen Spalt.

Mich empfingen nicht nur Kälte und Dunkelheit, sondern ein Geräusch, das mir überhaupt nicht gefiel. Es war das unheimliche Heulen, das wie eine schaurige Warnung an alle Menschen über den Ort hinweghallte.

Ein furchtbares Geräusch, das aus allen Richtungen kam!

Den Schauer konnte ich nicht vermeiden. Auch meine Begleiterin bekam eine Gänsehaut. »Es ist schon sehr nahe«, flüsterte sie und schaute sich um. »Ein Zeichen dafür, dass er sich dem Ort nähert.«

»Weißt du denn, wie der blutige Boris eintreffen wird?«

Sie nickte und zog dabei die schmalen Augenbrauen zusammen, die sorgfältig gezupft worden waren. »Ja, es ist immer dasselbe. Die Legende sagt, dass er auf einem Schlitten erscheint, der von sechs Hyänen gezogen wird. So erzählten die Alten.«

»Danke für den Tipp. Aber«, ich verschärfte meine Stimme, »jetzt möchte ich einfach von dir hören, Olga, weshalb du so daran interessiert bist, den blutigen Boris zu jagen. Was, zum Henker, sind deine Motive? Persönlich oder allgemein?«

»Was denkst du denn?«

»Persönlich.«

Wie zwei Figuren standen wir uns in der Kälte gegenüber, angestrahlt vom blassen Licht der Leuchtreklame, die aus uns seltsame Wesen machte. »Du hast richtig getippt, John. Es ist eine persönliche Sache. Denn der blutige Boris hat sich meinen Großvater geholt. Darüber ist meine Mutter vor Gram gestorben.«

»Danke.«

»Bist du jetzt zufrieden?«

»Sicher.«
»Nur müsstest du mir auch etwas erklären.«
»Ich weiß.« In der nächsten Minute gab ich Olga einen kleinen Einblick in mein Motiv und berichtete ihr auch, dass ich auf einen Freund wartete, der eigentlich schon längst hätte in Kwitsche eintreffen müssen. »Dass er nicht gekommen ist, bereitet mir Sorgen.«
»Manchmal gibt es eben Hindernisse, die auch völlig natürlicher Art sein können.«
»Wenn du das sagst, Olga.«
»Ja, es stimmt.«
Sie wandte sich ab. Ich ließ sie vorgehen, da sie sich auskannte. Noch blieben wir auf dem Gehsteig. Wir schritten nach Osten, dem Ortsausgang entgegen.
Die Häuser warfen Schatten; die sich als verzerrte Figuren auf der Schneefläche verteilten. Innerhalb der Schatten schimmerten die Lichter hinter den Fenstern wie gelbe Augen.
Es ließ sich keiner blicken. Das Heulen der Hyänen hatte alle vertrieben.
Aber es war verstummt. Nur rechnete ich nicht damit, dass die Bestien den Rückzug angetreten hatten. Sie würden sich irgendwo verborgen halten und auf einen günstigen Augenblick für einen Angriff warten.
Als wir auch die Einmündungen mehrerer Gassen und kleinerer Straßen passierten, versäumte ich es nie, einen Blick hineinzuwerfen, da ich jeden Augenblick damit rechnete, von einer Hyäne angegriffen zu werden.
Die Gassen waren leer.
Wenn es so etwas wie eine Ortsmitte in Kwitsche gab, so hatten wir sie bald hinter uns gelassen. Zwischen den Häusern war jetzt mehr Platz.
Ich sah auch die alten krummen Zäune, die die Grundstücke umgaben.
Auf ihnen lag der Schnee als festgebackene Hauben.
Olga Schirnow verließ den Gehsteig. Sie blieb mitten auf der Straße stehen, bevor sie in die Knie ging und das rechte Ohr auf den harten Schneebelag drückte. Dabei verlor sie ihre Mütze. Das schwarze Haar fiel nach vorn und breitete sich aus. Auf dem hellen Untergrund sah es aus wie eine dunkle Pfütze.
Ruckartig kam sie wieder hoch, mich dabei anschauend. »Sie kommen, John. Ich habe sie gehört.«
»Das Trommeln der Füße?«
»Ja.«
Plötzlich wischte sie über ihre Augen, als wollte sie Tränen fortputzen.

»Ich habe mir einen Plan zurechtgelegt, und ich möchte von ihm nicht abweichen.« Sie blickte mich beim sprechen an. »Bist du damit einverstanden, dass wir uns mitten auf die Straße stellen?«

»Sicher.«

»Dann ist es gut.«

Ich zog meine Waffe, die von Olga skeptisch angeschaut wurde. »Mit einer Pistole wirst du ihn kaum stoppen können.«

Mein Grinsen wirkte kantig. Es blieb auch am Mund, als ich ihr das Kreuz und den Dolch zeigte.

Beim Anblick des Talismans aus Silber, bekam sie große Augen, aber sie konnte sich nicht näher damit beschäftigen, denn vor uns vernahmen wir ein leises Grollen, dessen Echo uns wie ein breiter, akustischer Teppich entgegenflutete.

Wir schauten uns an.

Sie nickte. »Jetzt, John«, flüsterte Olga. »Jetzt müssen wir Farbe bekennen.«

»Das weiß ich.« Ich hatte mich und meine Stimme gut unter Kontrolle.

Nichts zitterte, der Blick war geradeaus gerichtet. Ich wollte die verdammte Brut anschauen.

Auf einmal war wieder das Heulen zu hören. Eine schreckliche, lebensbedrohende Musik, die sich über den Ort gelegt hatte. Die Hyänen mussten bereits von Kwitsche Besitz ergriffen haben, denn der Gesang des Teufels erreichte uns nicht von vorn.

»Sie sind da.« Heftig drehte sich Olga um, ohne allerdings auch nur eine Hyäne zu entdecken.

Ich sah dafür mehr. Vor uns und auch noch weit vor dem Ort bewegte sich die mond- und schneehelle Dunkelheit. Es lag nicht an ihr selbst, dass sie dieses Bild schuf, sondern an den Schneewolken, die von den Beinen der Hyänen aufgewirbelt wurden.

Sie umwirbelten das Gefährt, doch von Boris Barlow hatte ich bisher nichts sehen können. Auch die Bestien waren nur schattenhaft zu erkennen.

Der blutige Boris wollte den Ort einnehmen und hier seine Rache durchführen, sein Versprechen einlösen. Mir kamen Zweifel, ob Olga es geschafft hätte, ihn zu stoppen.

Sie näherten sich und mit ihnen auch die aufgewirbelte Schneewolke.

Darin bewegte sich etwas nicht nur nach vorn, auch zuckend hin und her, denn die Hyänen waren wilde Tiere, die das Gefährt von einer Seite auf die andere schleuderten.

»Willst du nicht weg von der Straße?« rief ich Olga zu.

»Nein, sie werden anhalten müssen.« In ihren Augen lag der Wille wie ein kaltes Brennen.

»Gut, dann las uns warten.«

Ich hatte mich breitbeinig auf die Straßenmitte gestellt, eingehüllt von Finsternis und Einsamkeit. Die verdammte Brut war schnell und hatte bereits den kleinen Ort Kwitsche erreicht, als es mir endlich gelang, sie besser zu erkennen.

Sechs Hyänen zogen den Schlitten.

Ein breites Gefährt im Schneewirbel, auf dessen Stehfläche sich die mächtige düstere Gestalt des blutigen Boris abhob.

Noch war es mir unmöglich, Details zu erkennen. Schon jetzt aber spürte ich die Aura des Schreckens, die von Boris Barlow ausging. Für einen Moment erinnerte er mich an einen der höllischen Horrorreiter aus der AEBA-Gruppe.

Wenn er sein Tempo nicht änderte, würde er uns in kurzer Zeit einfach plattgemacht haben.

Olga stand neben mir. Ich hörte sogar ihr heftiges Atmen, und aus ihrem halb geöffneten Mund stießen die blassen Wolken stoßweise hervor.

»Ja, das ist er!« keuchte sie. »Das ist dieser verfluchte Dämon, der meinen Großvater zu sich geholt hat!«

Aus der Schneewolke drang ein schriller, mächtiger Schrei. Ein Signal zum Stopp.

Er hielt keine Zügel in den Händen, doch die Hyänen gehorchten ihm auch so. Sie hielten so heftig an, dass sie sich dabei gegenseitig überrannten.

Das Geschirr hielt sie fest, der Schnee stob noch einmal auf, aber nicht mehr so hoch, und das blasse Mondlicht sowie die Reflexe auf der weißen Fläche sorgten dafür, dass es uns gelang, den blutigen Boris fast diascharf zu sehen.

Was ich entdeckte, ließ meinen Atem gefrieren…

***

Fluchen änderte nichts an der Tatsache, dass sich Wladimir Golenkow überlistet fühlte. Er hatte tatsächlich geschlafen. Nach seinem Erwachen verspürte er Durst, besorgte sich in der Kantine Tee und versuchte dann, Oberst Kirkow zu erreichen.

Das gelang ihm unter Schwierigkeiten. Er brauchte nur einen Blick in das Gesicht des Offiziers zu werfen, um erkennen zu können, dass es nicht geschafft worden war. Dennoch fragte er: »Wo ist mein Wagen?«

Der Oberst lehnte sich gegen die Seitenwand eines Transporters. Sie standen in der Reparaturhalle. »Es tut mir leid, aber die Lieferung hat sich verzögert.«

»Ist das Teil nicht da?«

»Doch, aber es wird gerade eingebaut.«

»Wie lange?«

»Die Leute arbeiten daran.«

Der KGB-Mann hatte Mühe, einen Wutanfall zu unterdrücken. Er schrie nicht, er fraß seinen Zorn hinunter, er ballte die Hände und ging weg.

Draußen drückte die Kälte. Hier wehte auch Wind über das Rollfeld.

Wladimir starrte ins Leere, aber was sollte er machen? Es gab einfach zu viel Bürokratie und Unzulänglichkeiten in diesem riesigen Land. Nur dass er wieder einmal darunter zu leiden hatte, ärgerte ihn so maßlos.

Der Oberst war ihm gefolgt. Auf seinem speckigen Gesicht schien die Sonne zu leuchten. »Es ist gleich soweit. Dann können Sie fahren, Genosse.«

»Ach ja?«

»Wir haben uns beeilt.«

Wladimir verzog die Lippen. »Sie und Ihre Leute, Oberst, sind wirklich ein bedeutender Teil der glorreichen Roten Armee.« Er schüttelte den Kopf.

»Was meinen Sie damit?«

»Nichts, Oberst. Sorgen Sie dafür, dass die Dinge demnächst schneller in Ordnung gebracht werden.«

»Natürlich.«

Wladimir Golenkow musste noch eine halbe Stunde warten, bevor er in den Wagen steigen konnte. Es war ein kleines Geländefahrzeug mit Winterreifen. Zudem besaßen sie Spikes, mit denen sie sich an Eisflächen klammern konnten und die Gefahr des Rutschens reduzierten.

»Zufrieden?«

»Es geht.« Er stieg ein. Der Zündschlüssel steckte. Leider hatte der Motor einige Mühe, bis er ansprang und so lief, dass der Agent zufrieden sein konnte.

Der Oberst nickte ihm noch einmal zu. »Dann wünsche ich Ihnen viel Glück bei Ihrer Aufgabe.«

»Sicher, danke.«

Golenkow wusste genau, wohin er zu fahren hatte. Und der Offizier atmete auf, als er ihn endlich los war. Er war nur stellvertretender Kommandant und hoffte, dass er sich keinen Ärger durch den Mann aus Moskau einhandelte. So etwas bedeutete zumeist eine Versetzung in den Nordosten, und da wollte so leicht keiner hin.

Das Rollfeld war so gut wie möglich geräumt worden. Dahinter zeichnete sich ein dunkler Waldstreifen ab, auf den der Wagen zuhielt und über eine Schneefläche fuhr, die von den starken Profilen der Reifen aufgerissen wurde.

Golenkow hatte es gelernt, oft genug auf den kleinen erkennbaren Nenner zu setzen. So auch hier. Er hätte sich liebend gern ein besseres Fahrzeug gewünscht, denn es machte keinen Spaß, in einem solchen

Ding durch die Kälte zu fahren.

Das Dach war nicht richtig abgedichtet, denn es bestand nur aus einer Plane, durch deren Lücken der Wind fegte und eisige Schneekristalle mitbrachte.

Am Himmel hatte die Sonne für einen blutigen Überzug gesorgt. Dunkelrot schleuderte sie ihre letzten Flammenspeere über das Firmament.

Sehr schnell würde die Nacht hereinbrechen, und Wladimir Golenkow ärgerte sich darüber, dass er nicht vor Einbruch der Dunkelheit sein Ziel erreichte.

Noch kam er gut voran, denn die Straßen waren für Militärtransporte geräumt worden, aber später musste der Wagen seine Klasse beweisen, wenn er sich über die schmalen und verschneiten Wege quälte.

Hier standen die Bäume oftmals so dicht wie in einem Urwald. Die Pfade, über die Golenkow fuhr, um abzukürzen, bildeten oft genug lange Wellenmuster, so dass die Federung des Fahrzeugs arg strapaziert wurde. Längst hatte er die Scheinwerfer eingeschaltet. Ihr Licht durchzuckte den Wald wie ein bleiches Totenleuchten. Nirgendwo zeigte sich ein Lebewesen. Der KGB-Agent preschte seinen Geländewagen durch den Schnee.

Dicker Schnee lag auch als Eisklumpen auf den Armen der Nadelbäume.

Sie bogen sich unter dem Gewicht. Bei den Laubbäumen brachen bei dieser Last oft genug Äste.

Der Motor des Wagens war so laut, dass er alle anderen Geräusche übertönte.

Bis auf eines. Ein Heulen alarmierte den Russen, Er duckte sich unwillkürlich zusammen, als er daran dachte, dass es nur Hyänen gewesen sein konnten, die diese Laute abgegeben hatten.

Demnach lauerten sie schon…

Golenkow ließ sich trotzdem nicht beirren und fuhr weiter. Er musste es einfach tun, die Zeit drängte, und er wollte sich auch von diesen Wesen nicht abhalten lassen.

Es war nicht mehr weit bis zur normalen Straße, die nach Kwitsche führte.

Noch schlängelte sich der Pfad durch den Wald, noch berührte der Wagen die zahlreichen Zweige der Nadelbäume und riss mit beinahe wütend anmutenden Bewegungen Schnee- und Eisklumpen ab, die mit satten Geräuschen zu Boden fielen.

Das Gesicht des Mannes wirkte wie geschnitzt. Eine große Kurve lag vor ihm, ausgeleuchtet vom Licht der Scheinwerfer, und genau im Scheitelpunkt lauerte die Hyäne.

Es sah so aus, als hätte sie auf den Mann im Auto gewartet, denn sie starrte ihn direkt an.

Golenkow spürte die Kälte nicht mehr. Sein Gesicht verzerrte sich noch stärker, um anschließend einzufrieren. »Dich kriege ich!« presste er schmallippig hervor.

Dann gab er Gas.

Die Hyäne blieb stehen. Sie drehte sich etwas zur Seite und duckte sich zum Sprung.

Auf Angriff dressiert, dachte er -und hatte Glück, denn beim Absprung rutschte die Bestie mit den Hinterläufen weg. So war sie für den Wagen zu langsam.

Wladimir gab noch einmal Gas. Die Reifen packten. Wie böse Messer bohrten sich die Spikes in das Eis, dann prallte er mit seinem vorderen Schutzgitter gegen den hageren Körper und schleuderte ihn in die Höhe.

Nach rechts flog das Tier weg, wobei es noch mit seinen Läufen um sich schlug, bevor es in einen Nadelbaum krachte und unter der von ihm hochgewirbelten Schneewolke verschwand.

Geschafft!

Wladimir lachte auf, so löste sich ein Teil der Spannung. Er bekam sein jeepähnliches und mit graugrüner Tarnfarbe bestrichenes Fahrzeug wieder in den Griff und jagte weiter.

Nach der Kurve sah er die Straße. Zuerst glitten die Lichter der Scheinwerfer über die glatte Fläche hinweg.

Nur einen Graben musste er noch überwinden. Der Wagen sprang einfach über ihn hinweg.

Beim Aufprall schloss der Russe für einen Moment die Augen. Vielleicht auch deshalb, weil er plötzlich bedrohlich nahe an die Windschutzscheibe kam.

Bremsen, das Spiel mit dem Gas, die Drehung - zum Glück war die Fahrbahn breit genug, dass er nicht in den zweiten Graben eintauchte und dort hängenblieb.

Endlich hatte er Zeit, sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Aber er vertraute auch weiterhin auf sein Glück und darauf, dass John Sinclair auf ihn wartete und ihm die Verspätung nicht übelnahm.

Um den Sprit brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Der Tank war gefüllt worden.

Bis Kwitsche musste er ungefähr noch sieben Kilometer zurücklegen.

Keine besondere Entfernung, nur auf dem glatten Boden konnte er nicht so schnell fahren.

Nach wie vor begleitete ihn der Wald. Erst kurz vor dem Ort würde er enden, hier aber stand er wie ein dichter Schutz, auf dem ein weißes Dach lag.

Graublau fielen die Schatten der anbrechenden Dunkelheit über den Wald und die Straße. Sie waren wie lange Tücher, die alles verdecken und nichts wieder hergeben wollten.

Unverdrossen rollte Wladimir weiter, bis er plötzlich etwas hörte, was ihm gar nicht gefiel.

Es hing nicht mit dem Fahrzeug zusammen, sondern war in seinem Rücken entstanden.

Ein ungewöhnliches Geräusch, vergleichbar mit einem leichten Rumoren oder einem Donner.

Bestimmt kein Gewitter, dachte er mit Galgenhumor und senkte das Tempo.

In den Spiegeln konnte er nicht viel erkennen. Der innere war beschlagen, der äußere zugefroren. Als er kurz den Kopf wandte, sah er ebenfalls nichts. Es war bereits dunkel.

Das Geräusch irritierte ihn, denn es war keineswegs verschwunden; es hatte sich sogar noch verstärkt.

Weiterfahren oder stehenbleiben?

Er entschied sich dafür, zunächst einmal stehenzubleiben. Wenn er etwas erkennen konnte, war noch immer Zeit genug, sich anders zu entschließen.

Wladimir machte den Fehler, nicht an den Rand der schmalen Straße zu fahren. Wer immer hinter ihm herkam, er würde ihn rechtzeitig genug sehen können.

Kein Licht - nichts. Nur dieses verdammte Stampfen oder Grollen, das aus einer gewissen Tiefe herzukommen schien und ihn irritierte.

Dann sah er die Wolke.

Er hatte sich auf seinem Fahrersitz schräg gesetzt und den Kopf dabei gedreht.

So konnte er sehen, wie sein Sichtfeld durch den hochgewirbelten Schnee eingeschränkt wurde.

Sein Nacken spannte sich. Er spürte im Magen den Druck, der auch seine Augen erreichte, als wollten sie anfangen zu tränen. Im Mondlicht, das trotz allem noch auf den Weg schien, blinkte der hochgewirbelte Schnee hell auf. Die Eissplitter waren wie kleine Diamanten, die das Licht brachen.

Angst schoss in ihm hoch.

Sie drückte noch stärker, denn für ihn war es ein Ungeheuer, das sich da näherte.

Weg! Du mußt weg!

Noch lief der Motor, und Wladimir hoffte, dass die Reifen nicht rutschten.

Er startete!

Golenkow kam auch weg, nur freute er sich zu früh, denn nach zwei, drei Metern war es vorbei mit der Herrlichkeit. Den Eisbuckel hatte er nicht gesehen, und da halfen auch keine Spikes. Der Wagen rutschte, die Räder drehten durch, sie kamen nicht mehr weiter.

Für einen Moment überflutete Panik den Russen. So etwas wie seinen

Verfolger hatte er noch nicht gesehen und konnte sich auch keinen Reim darauf machen. Vielleicht war es genau das Falsche, er drückte trotzdem auf das Gaspedal.

Diesmal packten die Reifen, während er hinter dem Fahrzeug ein lautes Heulen hörte. Der Wagen schoss vor, bekam jedoch einen Drall nach rechts, und der Russe musste ihn den anderen Kräften überlassen, die ihn auf den Straßengraben zuschoben.

Da gab es keine Rettung mehr!

Wladimir hörte sich selbst laut fluchen. Einen Moment später spürte er den Stoß.

Er selbst wurde in die Höhe geschleudert, stieß mit dem Kopf gegen das Dach, biss die Zähne zusammen. Das Heck rutschte zur Seite, dann hing er fest.

Und neben ihm erschienen die Hyänen, die den mächtigen Schlitten zogen, auf dem die Gestalt stand. Wegen des hochgewirbelten Schnees konnte er sie nicht genau erkennen, aber etwas wischte blitzschnell und schlangengleich aus der Schneewolke hervor und jagte dem Dach seines Fahrzeugs entgegen.

Der KGB-Mann spürte den Schlag nicht körperlich, dennoch zuckte er zusammen, als über ihm die Plane riss. Etwas Heißes fuhr dicht an ihm vorbei, das zugleich noch glühte. Dann war der verdammte Spuk verschwunden.

Golenkow starrte durch die Scheibe. Seine Augen und sein Mund standen offen. Er spürte nicht, dass er den Kopf schüttelte, und er hörte nur sein eigenes lautes Atmen.

Wie einen bösen, großen Schatten sah er die Gestalt inmitten des Schneewirbels. Ein Monstrum, das auf der breiten Fläche des Schlittens stand, den die Hyänen zogen. Sekunden später erst war das düstere, apokalyptische Bild verschwunden. Golenkow kam dazu, endlich nachzudenken, und er schloss sekundenlang die Augen, blieb ruhig sitzen. Er wunderte sich, dass er dies schaffte. So gut, wie er gedacht hatte, waren seine Nerven auch nicht, denn urplötzlich überkam ihn das Zittern.

Der Schock ließ ihn nicht los. Er schaute auf seine Hände, die in den Handschuhen steckten. Selbst sie zitterten mit, das Herz schlug schneller, und er zwang sich, ruhig sitzen zu bleiben. Nur nicht durchdrehen, die Nerven bewahren!

Der Schock verflog, Ruhe trat ein. Dunkelheit umgab ihn, unterbrochen von einer hellen Straße, die durch den Wald führte und einen fahlen Glanz abgab.

Schnee und Eis lagen wie eine Betonschicht auf dem Weg. Er selbst hockte in seinem Fahrzeug und dachte darüber nach, wie er aus dem Graben hervorkommen konnte.

Schräg war er hineingefahren, aber nicht so gekippt, als dass es

unmöglich gewesen wäre, sich wieder zu befreien. Jetzt setzte er auf die Reifen mit den Spikes.

Den Motor hatte er abgewürgt. Der Schlüssel steckte noch, und Wladimir drehte ihn.

Zunächst tat sich nichts. Der Schreck dauerte nicht lange, denn der Motor hatte immer Startschwierigkeiten. Dann lief der Motor rund.

Golenkow musste sich konzentrieren. Jede zu heftige Bewegung konnte jetzt zuviel sein.

Raus aus dem Graben, hinter diesem Ungeheuer her, so hieß das Gebot der Stunde. Ihm war klar, welches Ziel die Hyänen hatten. Sie wollten nach Kwitsche.

Der Wagen bewegte sich. Sogar nach vorn, dann aber rutschte er wieder zurück, und der Russe versuchte es erneut. Glücklicherweise lag der Graben voller Schnee. Der Frost hatte ihn auch fest werden lassen. Zwar gab er unter dem Gewicht etwas nach, aber bald packten die Räder.

Dem Mann fiel ein Stein vom Herzen. Wenn das so weiterlief, konnte er es schaffen.

Das Fahrzeug ruckte und bockte. Schräg fuhr es an, kroch aus dem Graben hervor, erreichte die Straße und grub sich in die Spüren, die schon vorhanden waren.

Freie Fahrt!

Der Mann aus Moskau musste lachen. Er konnte nicht anders. Die Spannung brauchte freie Bahn, und er musste sich eine Erlösung verschaffen nach all dem Schrecken.

Die Scheinwerfer waren bei seinem Rutsch in den Graben nicht zerstört worden. Dafür die Plane über ihm. Erst jetzt nahm er sich die Zeit, sich alles anzuschauen.

Der Riss war so breit wie ein Arm. Als hätte ein Messer dort hineingeschnitten, und Wladimir dachte darüber nach, was dies tatsächlich gewesen war.

Weder ein Messer noch ein Schwert.

Dieses Monstrum hatte mit einer anderen Waffe zugeschlagen.

Plötzlich fiel es ihm ein. Das ist eine Peitsche gewesen! Ja, eine Peitsche.

Sehr deutlich sah er sie vor sich. Das Glühen, das Zucken, als sie geschwungen wurde, und er bekam ein leichtes Magendrücken, als er an seinen Gegner dachte.

Das war kein Mensch, es musste eine Figur aus der Hölle sein, ein Zerrbild des Schreckens.

Jetzt war er froh darüber, John Sinclair um Hilfe gebeten zu haben.

Wenn diese mächtigen Dämonen erschienen, würde Wladimir sie kaum stoppen können, das musste jemand wie Sinclair in die Hand nehmen.

Wenn er in Kwitsche auf Wladimir wartete, würde er an einer Begegnung mit dem Unheimlichen nicht vorbeikommen.

Aber konnte er auch überleben?

Wladimir Golenkow dachte mit Schrecken daran. Er wäre gern schneller gefahren, das ließ die Strecke jedoch nicht zu. Ein zweites Mal wollte er nicht im Graben landen.

Für ihn war Kwitsche schon jetzt zu einem Ort des Todes geworden…

***

Es war unglaublich!

Selbst ich, der ich schon einiges gewohnt war, stand da und staunte wie ein Kind. Nur rann mir ein Schauer über den Rücken, denn der blutige Boris war ein grauenvolles Monstrum.

Von seinem eigentlichen Körper war nicht viel zu sehen, denn er hatte ihn in einen weiten Mantel gehüllt, und der wiederum zeigte Schmuckstücke des Schreckens.

Köpfe!

Zuerst wollte ich es nicht glauben, aber sie waren tatsächlich vorhanden.

Schädel von Männern und Frauen, die er auf dem Umhang verteilt hatte.

Junge, alte, böse und gute Köpfe, einige von ihnen halb verwest, andere wiederum noch relativ »frisch«! Augen und Knochen waren zu sehen, Münder, die weit aufgerissen waren und den grauenhaften Ausdruck der Gesichter noch unterstrichen. Halsstümpfe, die dunkel schimmerten, weil das Blut dort eingetrocknet war. Die Köpfe verteilten sich auf dem Umhang wie makabre Sticker.

Ich fasste es nicht, aber ich sah auch, dass dieses Wesen sich bewaffnet hatte. Unter dem Umhang schaute eine Klaue hervor. Ob Knochenhand oder Klaue mit dünner Haut, das war für mich nicht zu erkennen.

Jedenfalls umklammerte sie einen Stiel, von dem nicht nur eine, sondern gleich sechs Peitschenschnüre abzweigten, die in ruhiger Lage wie tote Schlangenkörper wirkten. Sie waren an einer Seite des Schlitten zu Boden gesunken und ringelten sich mit ihren Spitzen über den harten Schnee. Vom Gesicht des Boris Barlow war so gut wie nichts zu sehen.

Er musste einen Schal oder ein Tuch über den Kopf geschlungen haben, selbst die Augen waren nicht zu erkennen.

Der Name blutiger Boris bestand zu Recht. Boris war kein Mensch, durch ihn war der Schrecken personifiziert worden.

Wie lange ich auf ihn gestarrt und mir das Bild eingeprägt hatte, wusste ich selbst nicht. Für mich war es müßig über eine Zeit nachzudenken, die Gestalt riss alles andere an sich.

Bis ich den leisen Schrei vernahm. Olga hatte ihn ausgestoßen. Sie stand zwar noch neben mir, doch sie hatte ihre Haltung verändert. Sie wirkte wie auf dem Sprung zur Flucht und hielt ihren Arm ausgestreckt.

»Da… da«, keuchte sie, »er ist es… der Kopf…«

»Was meinst du?«

»Großvater, mein Großvater!«

Eine Faust grub sich in meine Magengrube, als ich die Antwort vernahm.

Sie hatte von ihrem Großvater gesprochen, und ich erinnerte mich wieder daran, was geschehen war.

Nur weil der blutige Boris ihren Großvater getötet hatte, war sie aufgebrochen, um sich zu rächen. Nun musste sie feststellen, dass sie einfach zu schwach war, um gegen ein derartiges Monstrum anzukommen. Es musste für die Frau den Schrecken total bedeuten, mit dem Bild konfrontiert zu werden.

»Welcher Kopf?« fragte ich. Meine Worte drangen nur stockend über die Lippen.

Olga hatte Mühe, als sie sprach. »Unter der Schulter«, ächzte sie. »Genau unter der Schulter. Die… die struppigen, weißen Haare, die dichten Augenbrauen, das ist er…«

Ich konzentrierte mich auf das Gesicht. Bei normalem Tageslicht hätte ich mehr gesehen, hier aber konnte ich nur raten, und ich musste mich auf die Beschreibung verlassen.

Er sah scheußlich aus, er war tot oder hätte zumindest tot sein müssen.

Trotzdem bewegte er sich.

Lag es an ihm oder an dem Umhang, der nicht so ruhig die Gestalt verdeckte, das konnte ich leider nicht herausfinden, aber ich wusste, wie es im Innern meiner Begleiterin aussehen musste. Mit einem derartigen Anblick hatte sie bestimmt nicht gerechnet.

Obwohl die Bewohner Zeugen sein mussten, blieben sie in ihren Häusern, und das war auch gut so. Ich wollte nicht, dass sich einer von ihnen in Gefahr begab. Der blutige Boris machte auf jeden Jagd, ein Wesen wie er kannte kein Pardon.

Er war gekommen, um neue Opfer zu holen. Er wollte wieder Köpfe und Trophäen sammeln.

Alle 50 Jahre…

Anhand der Köpfe ließ sich abzählen wann er seine Rache eröffnet hatte.

Die Hyänen bewegten sich nicht. Sie standen starr auf dem Fleck und passten sich der Umgebung an, denn auch sie wirkten wie vereist. Nur in ihren Augen entdeckte ich so etwas wie Leben. Sie hatten sich in das Geschirr gestemmt. Der blutige Boris brauchte nur einmal die

Zügel zu lockern, dann würden sie springen und den Schlitten anziehen, wobei wir ihnen genau im Weg standen.

Wahrscheinlich hatte Boris nicht damit gerechnet, dass es überhaupt jemand wagte, sich ihm in den Weg zu stellen. Deshalb diese Verzögerung, die wir uns zunutze machen mussten.

Olga drehte den Kopf, damit sie mich anschauen konnte. »Was sollen wir denn tun?«

»Du verschwindest.«

»Warum? Ich…«

»Geh zur Seite!«

Dass es mir ernst war, hatte sie erkannt, was sie mit einem Nicken andeutete. Sie zog dabei den Kopf ein, als sie sich nach rechts bewegte.

Ein Gehsteig war hier nicht mehr vorhanden, den gab es nur in der Ortsmitte.

Was würde er tun?

Zunächst bewegten sich die Hyänen. Die beiden vorderen zumindest scharrten mit den Läufen. Sie kratzten über den harten Schnee und hinterließen dort Spuren.

Ihre Mäuler bewegten sich. Sie klappten auf und zu, als wollten sie mich angähnen, woran ich wiederum nicht glaubte. Die warteten nur auf ihren Einsatz.

Die Gestalt auf dem Schlitten bewegte sich. Sie schüttelte irgendwie unwillig den Kopf, bevor sich der Umhang an der rechten Seite bewegte.

Und mit ihm die Peitsche!

Sie schwang plötzlich hoch. Auf dem Weg dorthin veränderte sie sich radikal.

Für einen Moment wurde ich an Sukos Dämonenpeitsche erinnert, denn auch diese hier »faltete« sich auseinander. Aber nicht drei Riemen entstanden, sondern die doppelte Menge.

Sechs dünne Peitschen! Und sie glühten!

Als wäre das Feuer aus dem Griff gejagt, so flammten sie plötzlich auf und wirkten, als sie geschwungen wurden, wie eine irre Leuchtreklame, über die jedoch kleine Flämmchen huschten.

Er schlug damit zu.

Wie ein Fächer legten sich die Riemen über die grauen Körper der Hyänen. Ich hörte auch, wie sie auftrafen. Das Klatschen ging mir durch und durch. Es gab kein Tier, das nicht getroffen wurde, und die Hyänen zuckten in die Höhe, wobei sie gleichzeitig Schreie ausstießen, die heiser über die Straße klangen.

Ich blieb stehen!

Olga hatte vom Rand der Straße alles beobachtet. Sie drückte sich mit dem Rücken gegen einen krummen Gartenzaun und schrie mir zu,

endlich zu flüchten.

Das hatte ich nicht vor.

Ich wollte wissen, ob die Hyänen und mit ihnen der blutige Boris Respekt vor meinem Kreuz hatten.

Mein linker Arm schnellte in die Höhe. Aus der Faust schaute das Kreuz hervor. Es kam mir in diesem Augenblick gewaltig und sehr groß vor.

Gleichzeitig zogen die Tiere an. Über ihrem Rücken schimmerte noch der Widerschein der Flammenpeitsche, und durch meinen Kopf schoss für einen Moment ein irrer Gedanke.

Ich dachte an Belphegor, den Hexer mit der Flammenpeitsche, von dem ich lange nichts mehr gehört hatte. Er war irgendwo verschollen. Sollte er hier seine Auferstehung erleben?

Zugleich stießen sich die sechs Hyänen ab, sie schnellten vor, um mich zu überrennen.

Da strahlte mein Kreuz auf.

Es war ein helles, wunderbares Licht, das aus meiner Hand zu zucken schien und sich über die Körper der Tiere legte. Nur für die Dauer einer Sekunde, doch das reichte aus, um sie völlig aus der Kontrolle geraten zu lassen.

Ihr wütendes Heulen war wie der schaurige Klang einer Höllenfanfare, als es über den kleinen Ort hinweghallte. Durch den plötzlichen Ruck war auch der Schlitten in Bewegung geraten. Die Gestalt darauf schwankte, sie hielt einen Zügel, dann überkugelten sich die Hyänen, weil sie in verschiedene Richtungen wollten.

Das große Chaos zwischen ihnen war perfekt, und das genau wollte ich ausnutzen. Ich schlug einen Bogen, um an den blutigen Boris heranzukommen.

Auf dem Schlitten drehte er sich nach links, gleichzeitig schwang er die Peitsche. Durch die Bewegung war das Tuch vor seinem Gesicht verrutscht. Ich erhaschte einen Blick auf das kalkweiße Etwas, das ein Gesicht sein sollte.

Gleichzeitig raste die Peitsche auf mich zu.

Das Kreuz half mir in diesem Augenblick nicht. Ich musste mich schon selbst zur Seite werfen, rutschte noch auf dem glatten Boden nach hinten weg, landete auf der Schulter, rollte mich weiter und hörte nicht weit entfernt den klatschenden Aufprall, als die Peitsche gegen die harte Schneedecke wirbelte.

Dann rasten sie davon. Wie ein silbriger Feuersturm stoben die Hyänen in das Dorf hinein. Auf dem Schlitten stand die schwankende, mir riesenhaft vorkommende Gestalt des blutigen Boris, der wieder mit seiner Peitsche zuschlug, aber nur den Schnee erwischte.

Die sechs Riemen glühten auf und tauten ihn weg.

Dann war auch Boris verschwunden.

Es sah so aus, als würde sich ein gewaltiges Maul öffnen, das ihn verschlang.

Aus dem Ort hallte uns noch das dumpfe Grummeln entgegen, dann verklang auch dies.

Eine ungewöhnliche Stille umschlang den Ort des Geschehens. Ich rappelte mich wieder auf und schaute zum Gartenzaun hin, wo Olga stand und den Kopf schüttelte.

»Ich habe keine Kopeke mehr für dein Leben gegeben, John Sinclair.«

Nach Lachen war mir nicht zumute, ich tat es trotzdem. »Unkraut vergeht eben nicht.« Ich klopfte Schnee von der Jacke und schaute in den Ort hinein.

Da war nichts mehr zu sehen. Der blutige Boris musste Kwitsche längst verlassen haben.

»Er hat sein Ziel nicht erreicht«, sagte ich zu Olga. »Er ist umsonst gekommen.«

Sie schloss für einen Moment die Augen und schüttelte den Kopf. »Denk nach, John, denk nach.«

»Worüber?«

»Du kannst den Fluch nicht einfach stoppen. Er wird zurückkehren und sich einen Kopf holen.«

»Wann?«

»Morgen, übermorgen, in einer Woche. Der Fluch ist nicht so kleinlich und nur an eine bestimmte Zeit gebunden. Wichtig sind allein die fünfzig Jahre.«

Ich hob die Schultern. »Zwei Nächte könnte ich noch bleiben, aber es hat keinen Sinn.«

»Wie meinst du das?«

»Ganz einfach, Olga. Wenn er nicht zu uns kommt, werden wir zu ihm gehen.«

»Du willst ihn also suchen?«

»So ist es.«

Sie schaute mich zunächst an, dann nickte sie. »Ja, das traue ich dir zu. Du bist ein solcher Typ, der einfach loszieht und seinem Feind entgegengeht.«

»Muss ich doch.«

»Nur mußt du ihn auch finden.«

Ich strich über ihre kalte Wange, die ich unter der Mütze sah. »Ich werde ihn finden, und ich möchte dich bitten, mir dabei zu helfen. Du bist diejenige Person, die sich mit ihm beschäftigt hat. Du kennst dich aus, Olga.«

»Nein, nicht so gut.«

»Doch, Olga, doch. Du mußt nur nachdenken, das ist alles. Ich bin davon überzeugt, dass wir es packen. Dieser Boris muss ein Versteck haben. Ich glaube nicht, dass er nur durch die Gegend irrt, das kannst

du mir nicht erzählen.«
Sie seufzte auf. »Ja, du hast recht. Es gibt ein Versteck, John.«
»Na bitte.«
Sie wollte noch etwas sagen, aber wir hörten das Geräusch eines anfahrenden Autos. Es kam aus der Richtung, aus der auch der blutige Boris erschienen war.
»Wer kann das sein, John?«
»Keine Ahnung, aber ich habe einen bestimmten Verdacht.« Mein Lächeln wurde kantig. Dann wunderte sich Olga, als ich mich auf die Straße stellte und winkte.
Der Scheinwerferteppich überwarf die Schneedecke mit einem glasig wirkenden Licht. Aufgewirbelte Körner wirkten wie kostbare Splitter, und als der Fahrer auf die Bremse trat, da tanzte der Wagen etwas, weil er ausscheren wollte.
Er kam trotzdem zum Stehen, ohne dass ich hätte zur Seite laufen müssen.
Jemand öffnete die Wagentür des jeepähnlichen Militärfahrzeugs. Ein Mann stieg aus, sah mich und lachte plötzlich.
»Wladimir!« rief ich.
»John Sinclair - Towaritsch!«
Sekunden später lagen wir uns in den Armen.

***

Für mich sah die Zukunft wieder etwas rosiger aus, jetzt, wo ich Wladimir Golenkow an meiner Seite wusste. Ich hatte ihm Olga Schirnow vorgestellt und in Kurzform berichtet, was uns widerfahren war. Danach waren wir zurück in das Hotel gegangen, wo wir uns in der kleinen Halle aufwärmen und reden wollten.
Der Portier war noch da. Er hielt sich tapfer, den Tee aber kochte Olga.
Ich wunderte mich nicht mehr, als ich die Erklärung für die Verspätung meines russischen Freundes hörte. Er war ziemlich geknickt und bat mich, keinen Kommentar zu geben, weil er selbst wusste, wie es in seinem Land manchmal aussah.
»Glück hast du auch gehabt«, sagte ich. »Der Angriff hätte auch ins Auge gehen können.«
»Klar.«
»Du kennst den blutigen Boris?«
»Nein.«
»Dann wird dir Olga berichten, was mit ihm los ist. Er ist ein russischer Graf gewesen und hat vor einigen Hundert Jahren gelebt. Ein Fluch zwingt ihn dazu, alle fünfzig Jahre zurückzukehren und einem Menschen den Kopf abzuschlagen.«
Wladimir schüttelte sich, als er das hörte. »Mit dieser… dieser

verdammten Peitsche?«

»Darauf läuft es wohl hinaus.«

»Verdammt, das ist…«, er schaute zur Seite, weil Olga mit dem Tee kam.

»Wir haben gerade über das Motiv des Grafen gesprochen und sind der Ansicht, dass du uns helfen könntest.«

»Ach ja?«

»Du weißt doch mehr, Olga.«

Sie hob die Schultern und fing damit an, den Tee in die Tassen zu verteilen.

Wir tranken die ersten Schlucke und nahmen auch Nachschlag. Die etwas bitter schmeckende Flüssigkeit wärmte uns gut durch.

»Er ist geflohen, Wladimir, aber Olga sagt, dass er zurückkommen muss, um den alten Fluch zu erfüllen.«

»Wann?«

»Das ist eben das Problem.«

Wladimir hob die Schultern. Er ging davon aus, dass sich Olga näher mit dem Problem beschäftigt hatte, was sie auch zugab. »Dann können Sie uns doch sagen, wo wir ihn kriegen.«

»Ich überlege ja…«

»Vielleicht aus der Geschichte?« mutmaßte ich. »Du kennst seinen Lebensweg, den Fluch und…«

»Er war ein Teufelsdiener.« Sie lehnte sich in dem Sessel zurück. »Ein widerlicher Diener der Hölle. Es geht sogar die Mär um, dass er sich an Menschen gesättigt hat. Schlimmer als der blutige Boris kann keiner gewesen sein. In seinem Schloss hat er wilde Feste gefeiert, die damit endeten, dass Menschen getötet wurden. Das Waten in Blut war für ihn wichtig.«

»Wie vernichtete man ihn?«

»Durch eine Wette!«

»Wie bitte?«

»Ja, John.« Sie redete jetzt noch leiser und hielt die Augen halbgeschlossen. »Man wettete mit ihm, dass er nicht unsterblich sei. Es war ein Fremder, der zu seiner Party kam und der keinen Namen besaß. Jedenfalls ist keiner überliefert worden. Man spricht nur von einem Apostel. Der erschien auf einem der Feste und wettete mit ihm, dass er den blutigen Boris töten würde. Der Graf hielt dagegen. Wenn er gewann, stellte ihm der Apostel sein Leben zur Verfügung. Für Barlow war dies eine Herausforderung. Er ging auf alles ein, auch darauf, dass der Apostel ihn in sein Haus lockte. Dort muss er ihn überlistet haben. In der Legende heißt es, er hätte ihm eine geweihte Hostie in den Wein gemengt und ihn somit geschwächt.«

Wladimir hatte vor Aufregung einen roten Kopf bekommen. »Verdammt, weiter, was tat er dann?«

»Er köpfte ihn!«

Es wurde ruhig nach ihrer Antwort. Ich schluckte, mein russischer Freund ebenfalls.

»Köpfen«, flüsterte Golenkow. »Das ist eine sichere Methode, wie ich finde.«

»Wohl nicht bei ihm.«

»Was sagt die Legende noch?« wollte ich wissen.

»Dass der blutige Boris verschwunden war. Sein Körper und sein Kopf waren nicht mehr da, als der Apostel die Menschen holte, um ihnen zu beweisen, dass er die Wette gewonnen hatte. Man ging davon aus, dass jemand beides abgeholt hatte. Wer das gewesen ist, wusste keiner zu sagen. Aber fünfzig Jahre später tauchte der blutige Boris auf und holte sich den ersten Kopf.«

»Von wem?«

»Es war der Apostel, John!«

Ich atmete scharf durch die Nase. Wladimir verzog die Lippen. Mit einer unsicheren Bewegung strich er über sein Haar, und Olga gab ihre Sitzhaltung auf. Sie drückte sich wieder vor.

»Ja, das ist die Geschichte, die Legende vom blutigen Boris.«

»Was ist mit den Hyänen?« wollte Wladimir wissen.

»Sie waren seine Freunde. Andere halten sich Hunde, er hat es mit Hyänen versucht. Auch ein Zeichen, dass er dem Teufel und der Hölle sehr zugetan war. Sie waren seine Haustiere und bevölkerten sein Schloss. Bessere Wächter konnte er sich nicht wünschen. Außerdem sollen die Tiere auch Morde begangen haben.«

»Das kann ich mir vorstellen«, murmelte ich meine Zustimmung. Mir gingen andere Gedanken durch den Kopf. Irgend etwas stimmte da nicht. Bei mir hakte sich etwas fest.

»Was ist, John?«

»Las mich nachdenken, Towaritsch.« Mit einer Frage wandte ich mich an die Frau. »Was ist mit dem Schloss des Grafen? Steht es noch, oder wurde es zerstört?«

»Es ist längst zerstört worden.«

»Das dachte ich mir.« Ich schaute zwischen den beiden hindurch und fixierte einen Fleck an der Tapete. »Der blutige Boris wurde nicht in seinem Schloss geköpft.«

»Richtig.«

»Wo dann?«

Olga zwinkerte, als sie mich anschaute. »Im Haus dieses Apostels, nehme ich an.«

»Gut.« Ich lächelte und setzte mich bequemer hin. »Es fragt sich nur, wo ich oder wir das Haus finden können. Gibt es diesen Platz vielleicht noch?«

»Nein, das ist auch zerstört worden. In der Legende heißt es, dass ein

anderes Haus gebaut wurde. Und zwar an derselben Stelle, die seltsamerweise direkt an einen Friedhof grenzt.«

Fast wäre Wladimir gegen die Decke geschnellt. »Was haben Sie da gesagt? An einem Friedhof?«

»Ja, so erzählt man sich.«

»Verdammt, dann kenne ich es.« Er schlug mit der Faust auf die Sessellehne. »In diesem Haus habe ich die letzte Nacht verbracht. Und auf dem Friedhof hat alles begonnen. Ich werde verrückt«, flüsterte er, »das kann doch nicht wahr sein. Das ist ja… nein… das ist beinahe schon unmöglich.«

»Towaritsch«, sagte ich leise. »Ich glaube jetzt, dass ich weiß, wohin uns unser Weg führen wird. Ich bin mir beinahe sicher, dass wir den blutigen Boris dort finden werden.«

Der KGB-Mann nickte. »Da kannst du sogar recht haben, John. Das wäre ja ein Hammer, das wäre…«

Ich war bereits aufgestanden und hatte nach meiner Jacke gegriffen.

»Was ist mit der Frau? Ist sie allein dort?«

Er nickte, und sein Gesicht blieb dabei starr.

Olga sprach aus, was wir dachten. »Der Kopf«, flüsterte sie, »er wird sich einen Kopf holen müssen. Fünfzig Jahre sind vorbei. Oh, mein Gott, die Frau…«

Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht.

***

Am Tage fühlte Jana Jaschin sich besser. Die Finsternis machte ihr Angst, doch in der kalten Wintersonne sah der Friedhof nicht mehr so unheimlich aus. Sie schien auch ihre Probleme vertrieben zu haben, so dass sie sich überwinden konnte, noch einmal das offene Grab zu besuchen, in dem ihr Mann lag.

Es war für sie ein schwerer Gang. Irgendeine Kraft schien sie immer wieder zurückhalten zu wollen, denn ihre Füße schleiften über den harten Schnee. Die Augen brannten, entließen aber keine Tränen, und sie hielt den Kopf gesenkt. Stumm standen die alten Grabsteine als Zeugen einer längst vergessenen Zeit auf den Gräbern. An den Büschen und kleinen Bäumen hing kaum ein Blatt. Der klirrende Frost hatte sie alle getötet, und Jana kam sich vor, als würde sie durch eine fremde Totenlandschaft wandern. Nur das Knirschen des Schnees begleitete sie, und der Druck in ihrem Magen wollte einfach nicht weichen.

Sie ging wie eine Schlafwandlerin, schaute nicht nach rechts und links.

Manchmal strich eine Windbö über das Gelände. Dann wirbelte sie einen kleinen Schneehaufen auf, der sich rasch wieder senkte. Die Kälte malträtierte das Gesicht der einsamen Frau, die ihre Schritte

verlangsamte, als sie sich dem Ziel näherte.

Ein Viereck im Boden, das darauf wartete, zugeschüttet zu werden.

Rechts lag die aufgewühlte Erde, ein knochenhart gefrorener Hügel, in dessen Rillen Eis glitzerte.

Dann sah sie ihren Mann.

Verkrümmt lag seine Leiche zwischen denen der beiden Hyänen und inmitten der Sargtrümmer. Sie konnte sich noch immer keinen Reim darauf machen, weshalb gerade ihr Mann auf eine so furchtbare Art und Weise gestorben war. Er hatte nur seine Pflicht getan und war einer Arbeit nachgegangen, die kaum ein anderer machen wollte.

Jetzt lag er in der Grube…

Sie stand am Grab und weinte. Am liebsten hätte sie die steifgefrorene Leiche aus der Grube geholt und weggetragen, das aber traute sie sich nicht zu.

Sie konnte nur hoffen, dass sein Tod gerächt wurde, dass die beiden Männer es schafften, den Mörder zu finden, wobei sie davon überzeugt war, dass es die Hyänen zwar getan hatten, hinter ihnen jedoch eine geheimnisvolle Kraft stehen musste, die sie nicht kannte, wohl aber von Oleg erkannt worden war, als er noch lebte, denn sonst hätte sich sein Verhalten nicht so stark verändert.

Sie sprach mit bebenden Lippen ein kurzes Gebet und hoffte auch, dass die Seele ihres Mannes den ewigen Frieden gefunden hatte. Alles andere wäre furchtbar gewesen.

Trotz des Sonnenscheins entkam Jana Jaschin der Kälte nicht. Sie kroch durch den Mantel gegen ihre Haut, und in der Nase spürte sie kaum noch Leben.

Zu lange durfte sie nicht am Grab stehenbleiben, sonst bekam sie Erfrierungen ab. Sie hätte sich jetzt frische Blumen gewünscht, um sie als einen letzten Gruß in das Grab werfen zu können. Auf all das musste sie verzichten.

»Bald sind wir wieder vereint, Oleg!« hauchte sie über das offene Grab hinweg. »Bald…«

Dann ging sie weg, denn sie konnte den starren Blick der leblosen Hyänenaugen einfach nicht ertragen.

Als einsames Wesen schritt sie über das Feld der Toten. Deutlich hob sich ihre Gestalt von der weißen Unterlage ab. Der Schnee war an vielen Stellen zu Eis geworden und hatte eine sehr glatte Schicht gebildet, auf der sie leicht ausrutschen konnte.

Manchmal rieselte vereister Schnee nach unten, wenn sie mit den Schultern an den beladenen Zweigen der Büsche entlangstreifte. Sie war allein, was sie nicht wollte. Eine plötzliche Todessehnsucht überkam sie, vermengt mit dem sicheren Wissen, dass sie ihrem Gatten bald folgen und sie ihn in einer anderen Welt wiedertreffen würde.

Im Haus war es warm. Der Kamin strahlte die Hitze ab und verwandelte sie zu einer dumpfen Glocke.

Jana fühlte sich müde, ausgelaugt und trotzdem innerlich erregt. Ihre Beine waren schwer, als würden Gewichte daran hängen. Sie setzte sich auf ihren Stammplatz am Ofen und dachte daran, dass Oleg ihr am Abend immer gegenübergesessen hatte, um mit ihr zu sprechen. Jetzt war alles still…, Nur das Holz im Kamin knisterte oder knallte dann und wann. Dann wirbelten auch Funken auf, die in der langen Röhre verschwanden.

Janas Blick war gläsern geworden. Sie hatte den Kopf aufgestützt, und die Gedanken wollten ihr nicht mehr folgen, denn die Müdigkeit umschloss ihren Körper.

Am Tisch schlief sie ein. Mit der Stirn sank sie auf ihre Arme, die sie angewinkelt auf den Tisch gelegt hatte. Der Schlaf kam automatisch, und sie dachte an nichts mehr. Er zog sie hinein in die andere Welt, wo ihre alltäglichen Sorgen nicht mehr existent waren.

Tage im Winter sind kurz. Jana Jaschin erwachte, als sich längst die Dunkelheit über das Land gelegt hatte. Sie fror plötzlich, schaute zum Kamin und stellte mit Entsetzen fest, dass die Flammen kaum noch vorhanden waren.

So rasch wie möglich stand sie auf, nahm neue Scheite und legte sie in die glühende Asche. Das Holz war trocken genug, um sofort Feuer fangen zu können.

Sie blieb für einige Minuten vor dem Kamin stehen, um die Wärme richtig spüren zu können. Trotzdem merkte sie noch die feine Gänsehaut auf ihrem Körper.

Es war so still im Haus geworden. Die Dunkelheit hielt alle anderen Geräusche fest. Als sie aus dem Fenster schaute, schimmerte die Schneefläche in einem dunklen kalten Blau. Sie war leer. Nirgendwo sah sie einen Menschen, geschweige eine Bewegung.

Stille… Ruhe…

Sie drehte sich vom Fenster weg. Hunger verspürte sie keinen, nur Durst. Heißes Wasser, mit Zitronensaft vermischt, trank sie in langsamen Schlucken. Dabei versuchte Jana, nicht an ihren toten Mann zu denken, was ihr einfach nicht gelingen wollte, denn immer wieder sah sie ihn, wie er noch lebte, wie er lachte, wie er trauerte oder seiner Arbeit nachging.

Es würde immer so bleiben, immer… Ein Geräusch erschreckte sie.

Nicht im Haus, es war draußen aufgeklungen, noch nicht identifizierbar.

Sie drehte sich um, lief zum Fenster. Auf halber Strecke hörte sie es deutlicher. Es war ein schauriges Heulen…

Die Angst ließ Jana erstarren. Dieses Heulen stammte von keinem Wolf, das hatte ein anderes Tier abgegeben. Eine Hyäne…

Kamen sie jetzt, um sie zu holen? Dieser akustische Schrecken blieb nicht nur, er steigerte sich sogar. Für Jana ein Beweis, dass sich das Tier dem Haus näherte. Jetzt lief sie zum Fenster. Noch immer schimmerten Eis und Schnee in einer ungewöhnlich blauen Farbe. Doch darauf bewegten sich die Schatten dem Haus zu. Und es waren mehr, als sie in ihrer Aufregung zählen konnte. Zum ersten Mal erlebte Jana, was es heißt, Todesangst zu haben.

Sie wankte zurück. Nur die Hyänen hatte sie deutlich erkennen können, aber hinter dieser Gruppe war trotzdem noch etwas gewesen. Etwas Großes, Dunkles, eine unheimliche Gestalt wahrscheinlich, viel größer und höher als die Hyänenbrut.

Die Angst war wie ein Stachel, der ihr Herz nicht verfehlte. Er bohrte sich hinein, und sie hatte das Gefühl, als würde es bluten.

Dann hatten sie ihr Haus erreicht. Obwohl die Mauern ziemlich dick waren, konnte sie den Geräuschen nicht entgehen. Es war ja nicht allein das Heulen oder Knurren, da mischten sich auch noch andere Laute dazwischen.

Ein Kratzen an der Außenwand. Pfoten schleiften darüber hinweg.

Furchtbar…

Ihre Kehle war wie ausgetrocknet. Wenn sie Atem holte, musste sie schluchzen. Diesmal war keiner da, der sie beschützen konnte. Sie stand allein, und eine Waffe besaß sie ebenfalls nicht.

Wohin? Was sollte sie tun?

Noch immer raste ihr Herz, und Schwindel überkam sie, als es gegen die Tür klopfte.

Nein, das war kein normales Klopfen. Da wollte jemand in das Haus, und er hämmerte wütend und fordernd gegen die Tür. Ein Zeichen zudem, dass er sie eintreten würde, wenn sie nicht öffnete.

Daran dacht Jana nicht. Ihr Gesicht verzog sich wie eine Gummimaske, als sie schrie: »Bleib draußen, du Teufel! Nein, nein! Nicht in mein Haus, nicht hierher, du Satan!«

Als Antwort bekam sie ein Lachen, und sie erlebte, wie ihre Befürchtungen leider wahr wurden.

Er klopfte nicht mehr, er schlug!

Oleg war stets stolz darauf gewesen, eine dicke Eingangstür zu besitzen. Jetzt nicht mehr. Sie hielt wohl Menschenhänden stand, nicht aber irgendwelchen dämonischen Angriffen.

Zuerst zitterte sie, dann erklang nahe des Schlosses ein hartes Knirschen, schon wirbelten die ersten Splitter in den Raum, das Heulen der Hyänen verstärkte sich, und Janas Angst war einfach unbeschreiblich.

Sie erlebte die Szene als Zuschauerin mit, ohne sich eingestehen zu können, dass es letztendlich um sie ging.

Dann kam er.

Die Tür flog durch den letzten gewaltigen Stoß nach innen. Sie war ziemlich hoch gebaut, dennoch musste sich die Gestalt ducken, als sie das Haus betrat.

Sie war groß, mächtig, umhüllt von einem schwarzen Mantel, an dessen Vorderseite Menschenköpfe hingen, die sich bei jedem Schritt bewegten wie Glocken.

Jana konnte nichts sagen. Das Grauen schnürte ihr die Kehle zu, denn mit einem derartigen Anblick hatte sie nie im Leben gerechnet. Er war so grauenhaft, dass sich ihr Gehirn weigerte, ihn überhaupt aufzunehmen.

Augenterror total und ein Anblick, der ihre Psyche vereiste.

Sie zitterte, sie bewegte hektisch ihre Augen, und der Kamin kam ihr vor, als wäre er mit der Glut der Hölle gefüllt. Er leuchtete in seinem Innern ebenso wie die Peitsche des Unheimlichen, die er in der Hand hielt und plötzlich schwang.

Als sich die sechs Riemen verteilten, da fächerten sie wie schlangengleiche Feuerstrahlen auseinander, prallten auf den hölzernen Boden und wirbelten Funkenspuren in die Höhe.

Er ging einen Schritt in das Haus hinein, dann erst folgten die Hyänen.

Die verfluchten Tiere waren einfach nicht zu stoppen. Sie jagten mit gewaltigen Sprüngen in den Raum und verteilten sich blitzschnell. Zwei sprangen auf die Bank, eine Hyäne machte es sich auf dem Tisch bequem, die vierte blieb vor dem Kamin stehen, als wollte sie ihr mit Eiskrumen verkrustetes Fell wärmen, die fünfte und sechste begannen mit ihren Wanderungen durch den großen Raum.

Sie alle hielten ihre Köpfe in eine bestimmte Richtung gedreht und starrten nur die Frau an.

Jana war der schreckliche Mittelpunkt. Ihre Angst war wie eine innere Lähmung, selbst das Herz schlug nicht mehr normal. Es pumpte mal heftig, dann wieder langsamer. Der Tod war gekommen!

Jana hob mit großer Mühe ihren Kopf, weil die den blutigen Boris ansehen wollte.

Sein Gesicht war nicht mehr als eine kalkbleiche Fratze. Das Tuch, das er davor gebunden hatte und das gleichzeitig auch seinen Hals schützte, war verrutscht.

Bleich wie ein totes Stück Baumstamm schimmerte auch sein Hals.

Doch überdeutlich sah sie zwischen Kinn und dem Beginn des Brustbeins einen dicken roten Streifen, als hätte dort ein Messer hineingeschnitten, um eine Wunde zu hinterlassen, deren Blut irgendwann verkrustet und verklebt war.

Ein furchtbarer Anblick, denn er stach einfach zu stark von dem bleichen Gesicht ab.

Der blutige Boris kam näher. Seine Augen blinkten wie kalte

Laternen, die rechte Hand mit der verfluchten Peitsche bewegte sich, und Jana konnte sich vorstellen, dass er diese Waffe nicht nur zum Spaß trug. Er würde auch damit umgehen können.

Sie zitterte noch stärker - und hob unwillkürlich die Arme vor ihr Gesicht, als der Mann zuschlug.

Die sechs Riemen pfiffen durch die Luft, fächerten auf und verstrahlten ein feuriges Licht. Dann sanken sie wieder zurück, legten sich zusammen, so dass sie eine Schnur bildeten.

»Was willst du?« presste Jana hervor. »Meine Güte, ich habe dir nichts getan.«

Sie hörte eine Antwort. Es war eine Stimme, aber die klang nicht normal.

Sie erinnerte mehr an ein Kratzen, wie es aus uralten Radiolautsprechern drang, die keine Rauschunterdrückung besaßen. Die Frau musste schon sehr genau hinhören, um die Worte überhaupt verstehen zu können.

»Ich hole mir meine Beute. Fünfzig Jahre ist es her. Jetzt bin ich wieder da…«

Fünfzig Jahre!

Trotz ihrer Todesfurcht fing Jana an, darüber nachzudenken. Da war irgend etwas, das mit den fünfzig Jahren zusammenhing. Sie wusste es sehr genau und…

Der blutige Boris!

Auf einmal fiel ihr die Geschichte ein. Die Menschen in Kwitsche erzählten sich oft davon. Je näher der Zeitpunkt der Rache rückte, um so stärker wurde ihre Angst.

Er holte sich immer einen Kopf, hieß es. Und seine Begleiter waren die Hyänen.

»Du bist…«

Es waren die letzten beiden Worte, die Jana Jaschin in ihrem Leben gesprochen hatte.

Boris Barlow schlug zu.

Diesmal fächerten die Riemen nicht mehr auseinander. Sie blieben zusammen, bildeten dadurch eine dicke Schnur, und diese wiederum drehte sich mit tödlicher Präzision um den Hals der Frau.

Jana spürte keinen Schmerz, und das war auch gut so. Sie hatte sich noch am Nachmittag gewünscht, bei ihrem Mann in einer anderen Welt sein zu können.

Nie hätte sie gedacht, dass ihr dieser Wunsch so schnell erfüllt werden würde…

***

Schafften wir es? Schafften wir es nicht?

Uns trieb die Furcht um ein Menschenleben voran, und Wladimir

Golenkow tat sein Bestes.

Neben ihm saß Olga. Ich hatte mich in den schmalen Fond gedrückt.

Über unseren Köpfen flatterte die aufgerissene Plane wie eine zerfetzte Fahne. Die eisige Kälte drang wie ein nie abreißender Schwall Wasser in den Wagen, überflutete uns und stach in die Gesichter, wobei sie es noch schaffte, die Augen mit Tränen zu füllen, denn sie ließ sich durch nichts aufhalten.

Zum Glück war der Wagen mit Spikes ausgerüstet. So brauchte Wladimir auch bei glatten Stellen das Tempo nur wenig verringern, und wir kamen auch ohne große Schleuderpartien weiter. Gesprochen wurde nicht viel. Wenn doch, dann hörten Olga und ich den Fluch des Fahrers, denn auch Wladimir dauerte es einfach zu lange, bis wir das Ziel erreichten. Er wusste auch, dass der blutige Boris verdammt schnell war und keine Gnade kannte, wenn es darum ging, den Fluch zu erfüllen.

Im jetzigen Haus des ermordeten Totengräbers hatte der Apostel ihm also den Kopf abgeschlagen. Klar, dass dies ein unheiliger Boden war und sich eine Bestie wie Boris Barlow dort wohl fühlen konnte. Dort wollte er seine Aufgabe erfüllen.

Noch mussten wir durch die flache Landschaft fahren, oft eingehüllt in staubfeine Schneewolken, die auch durch den Riss in der flatternden Plane drangen.

Dann sahen wir das Licht.

Ein kleines Etwas noch weit vor dem hellen Lichtschub unserer Scheinwerfer.

»Ist es da hinten?«

Auf meine Frage erntete ich von Wladimir nur ein Nicken. Und er gab noch mehr Gas. Keinem von uns machte es jetzt noch etwas aus, wenn der Wagen schleuderte. Zudem reagierte der KGB-Mann sehr geschickt und schaffte es immer wieder, das ausbrechende Fahrzeug abzufangen.

Ich hatte mich stark auf das Ziel konzentriert, deshalb sah ich die Hyänen erst, als sie aus der Dunkelheit hervorschossen und mit einer spielerischen Leichtigkeit das Tempo mithielten. Rechts und links des Wagens rannten sie her. Mit kraftvollen Sprüngen und weit aufgerissenen Mäulern, aus denen der Atem wolkenartig stieß.

Olga Schirnow hatte sie auch gesehen. Sie deutete auf das Fenster.

»Ist schon okay!«

Ich hatte meine Waffe gezogen und kurbelte die Scheibe nach unten. Sie bestand bei diesem Fahrzeug aus normalem Glas und nicht aus dickem Kunststoff wie bei vielen anderen Autos dieser Klasse.

Der Wind war wie ein eisiger, böser Stoß, als er in den Wagen hineinfauchte. Er wühlte sich auch in meine Augen. Schnee wirbelte hoch. Ich durfte nicht zu lange warten, sonst war ich blind. Ein

Schuss, ein Treffer! Die Hyäne warf den Kopf zurück. Ihr Heulen klang schrecklich, dann wurde sie mitten im Lauf gestoppt, fiel auf die Seite und schlug mit den Läufen durch den Schnee.

Das bekam ich nicht mehr mit, denn wir waren weitergefahren. Zudem hatte ich mich nach links gedreht, wo die zweite Bestie herlief.

»Kill sie, John!« brüllte mein russischer Freund.

Ich kurbelte hastig am Drehgriff. Die Scheibe senkte sich nach unten.

Abermals fuhr der Wind wie ein eisiger Gruß vom Nordpol in das Fahrzeug. Die Hyäne wollte es besser machen. Obwohl wir fuhren, sprang sie den Wagen an. Ich sah noch ihren Kopf und schoss. Die Kugel erwischte sie genau zwischen beide Augen. Mehr ein Zufallstreffer, aber er zählte.

Der Kopf verschwand ebenso wie der Körper, und ich dachte daran, dass wir zu spät kamen. Der blutige Boris war schneller gewesen als wir.

Die selben Gedanken beschäftigten auch Olga. Sie drehte sich zu mir um. Ihr Gesicht war nicht nur wegen der Kälte so bleich. »Ich rechne mit dem Schlimmsten, John.« Mein Nicken war Antwort genug. »Wir sind da!« Die Stimme des Russen klang hart. Er bremste, wir schleuderten, mussten uns festhalten, dann endlich rutschten wir aus.

Ich flog fast aus dem Fahrzeug, musste mich noch etwas drehen und sah vor mir das Haus.

Zuerst dachte ich, dass die Eingangstür offenstehen würde. Das stimmte nicht ganz. Beim Näherkommen stellte ich fest, dass sie aus den Angeln gerissen worden war.

»Er!« sagte Olga mit einer fremden Stimme. »Er war da. Er ist hier. Er hat es getan!«

Sie wollte vorgehen. Ich streckte den Arm aus und hielt sie zurück.

»Nein, Olga, wir machen das.«

»Was denn? Ihr…«

»Los, Wladimir!«

Mein Freund zog seine Waffe. In seinen Augen lag ein Ausdruck, vor dem man sich fürchten konnte. Sicherlich nicht ein Wesen wie der blutige Boris, der für mich kein Mensch mehr war.

Zu zweit betraten wir das Haus. Wir erwarteten den Angriff, ich erhoffte ihn sogar, doch nicht einmal die verfluchten Hyänen hielten sich in dem großen Raum auf.

In der Mitte aber lag jemand auf den alten Holzbohlen. Eine Frau, Jana Jaschin. Ihr fehlte der Kopf!

***

Das Schweigen war schlimm. Es lastete wie ein Druck auf uns. Eine tödliche Decke, die aus einem anderen Reich gekommen war und alles hier umfing.

Hinter mir hörte ich ein Geräusch, was nicht zu identifizieren war. Olga war uns gefolgt. Sie hatte den Torso ebenfalls gesehen und konnte nicht mehr. Aus ihrem Mund drang eine Mischung aus Schluchzen und Schreien, dann schwankte sie und stolperte zur Seite, bis sie sich fangen konnte.

Ich rührte mich nicht. Mein Blick brannte sich an der schrecklichen Gestalt fest. Ich wollte eigentlich nicht hinschauen, aber dieser Körper war einfach zu dominierend, und das ausgelaufene Blut glänzte als blanke Lache.

»Er hat es geschafft!« flüsterte Wladimir. »Dieser verfluchte Teufel hat es tatsächlich geschafft. Er war schneller als wir. Er… er ist allen einen Schritt voraus.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht mehr lange, Towaritsch, nicht mehr lange. Wir werden ihn fassen.«

»Und wo?« Wladimir lachte bitter in seine eigenen Worte hinein.

»Ich weiß es nicht genau. Dass uns die Hyänen entgegengelaufen sind, lässt darauf hoffen…«

»John, der Friedhof!« Plötzlich glänzten die Augen meines russischen Freundes. »Das ist die Lösung! Wenn es einen Platz für den blutigen Boris gibt, dann, dort.«

»Ja«, murmelte ich, »du kannst recht haben.«

Als wir uns umdrehten, bewegte sich auch Olga Schirnow. Bisher hatte sie ihre Hände vor das Gesicht gepresst. Nun ließ sie beide sinken und schaute uns an. »Wo wollt ihr hin?«

»Auf den Friedhof.«

»Ist er denn da?«

»Das nehme ich an.«

Sie wusste noch nicht, wie sie sich verhalten sollte. Ihr Blick flackerte.

»Du kannst hier im Haus bleiben, Olga.«

»Nein, John, ich gehe mit. Ich will sehen, wie die Bestie vernichtet wird. Sie hat meinen Großvater auf dieselbe Art und Weise getötet wie diese arme Frau hier. Ich will ihn…«, ihre Stimme versagte, sie musste husten.

Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter und drückte sie herum. Wladimir Golenkow hatte das Haus bereits verlassen. Er wartete vor dem Eingang auf uns.

»Du kennst den Weg?«

»Sicher, John, es sind nur wenige Schritte. Das Haus hier gehört praktisch zum Gelände.«

Wir gingen schweigend und nebeneinander. Sehr angespannt und aufmerksam. Bereit, bei der geringsten Begegnung mit dem höllischen Fremden zu handeln.

Ich sah ihn vor mir wie eine Kulisse, die aus halbhohen Bäumen,

Unterholz, Strauchwerk und verwilderten Gestrüpp bestand. Und über alles hatte der Frost sein eisiges Kleid gezogen, das im Licht des Mondes einen bläulichen Schimmer bekommen hatte.

Die Spannung breitete sich innen und außen aus. Unter unseren Füßen knirschte der harte Schnee. Mir kamen diese Geräusche in der Stille überlaut vor.

Ich atmete nur durch die Nase. Hinter den Schläfen spürte ich einen leichten Druck. Diese Temperaturen verursachten mir leichte Kopfschmerzen.

Dann hörten wir das Heulen. Wir standen dicht vor dem alten Totenacker, so dass uns dieses Geräusch wie ein schauriger Willkommensgruß entgegenfloß.

»Sie sind da!« wisperte Wladimir.

»Fragt sich nur, wo.«

»Der Friedhof ist zwar nicht groß, doch er bietet zahlreiche Verstecke. Vielleicht halten sie sich auch in der Nähe des offenen Grabs auf. Den Weg kenne ich.«

»Dann sollten wir dorthin gehen.« Wieder klagte eine Hyäne. Möglicherweise bedauerte sie auch den Tod ihrer Artgenossen.

Eine gespenstische Kulisse nahm uns auf. Ein Platz für die Toten, still und schaurig. Nicht einmal die Zweige bewegten sich. Das erstarrte Buschwerk war in der grausamen Kälte eingeschlafen.

Keine Hyäne ließ sich blicken. Auch nicht die gewaltige Gestalt des blutigen Boris. Und selbst seinen Schlitten hatten wir nicht gesehen. Beide waren gut versteckt.

»Das Grab liegt ziemlich am Ende«, erklärte Wladimir. »Dort ist noch etwas mehr Platz.«

»Auch Deckung?«

»Nein. Wenigstens keine gute. Falls Boris sich dort aufhält, ist er ziemlich schutzlos und seine Tierchen ebenfalls. Das aber wollen wohl beide nicht.«

»Stimmt.«

Links von uns knackte etwas, als wären hart gefrorene Zweige zerbrochen.

Sofort zielten Wladimir und ich in diese Richtung, und Olga ging einen Schritt zur Seite.

Es tat sich nichts. Nicht einmal ein Augenpaar schimmerte durch die Lücken.

Leider verengten sich die Wege. Hinzu kam, dass die Büsche kaum gepflegt wurden. So hatten sie wuchern können und reichten auch über die Seiten der Pfade hinweg.

Wir gingen jetzt hintereinander. Die Frau hatten wir in die Mitte genommen. Noch immer gab sich keiner unserer Gegner zu erkennen. Nur wenig Schnee lag auf dem Weg. Vor seinem Tod hatte Oleg

Jaschin ihn noch davon befreit.

Wenn wir die Zweige berührten, rieselte Schnee zu Boden. Eis leuchtete wie stumpfe Augen. Blank lag der Himmel über uns. Wo der Mond leuchtete, sah er aus, als hätte man einen Kreis hineingeschnitten.

Ich schaute an Olga und Wladimir vorbei und bekam etwas Hoffnung, denn unser Ziel lag nicht mehr weit entfernt. Eine freiere Fläche, tatsächlich fast deckungslos, und dort musste auch das Grab mit dem toten Mann liegen.

Wladimir ging jetzt schneller. Wir folgten ihm, ich blieb bei Olga. Erst am Grab holten wir ihn ein.

»Hast du eine Lampe, John?«

»Ja.«

Ich strahlte hinein. Wir erkannten das Furchtbare. Selbst das Blut war in dieser Kälte zu Eis geworden. Auf den Lachen schimmerte die helle Schicht.

»Sein erstes Opfer, das er den Hyänen überlassen hat«, erklärte der Russe. »Ich gehe allmählich davon aus, dass er sich den Friedhof und das Haus als neuen Unterschlupf aussuchen will.«

»Kann sein. Fragt sich nur, woher er zuvor gekommen ist.« Ich hoffte auf eine Antwort der Russin, die mich auch nicht enttäuschte.

»Ich kann nur wiedergeben, was die Legende sagt. Dort heißt es, dass er in einem Zwischenreich lauert, wo er nicht richtig leben und ebenfalls nicht richtig sterben kann.«

»Könnte stimmen.«

»Hoffentlich hat er sich dahin nicht zurückgezogen«, befürchtete Wladimir.

Nein, er hatte nicht.

Wie auf ein geheimes Kommando hin, hörten wir plötzlich die klagenden Stimmen.

Die Hyänen waren da.

Sie jaulten aus verschiedenen Richtungen und links von uns erhob sich, wie aus dem tiefgefrorenen Boden kommend, die mächtige Gestalt des blutigen Boris.

Sie wuchs und wuchs, sie schwebte, denn so groß hatte sie keiner von uns in Erinnerung.

Ich blieb eiskalt, auch bei Wladimir hielt sich das Erschrecken in Grenzen.

Anders bei Olga.

»Das… das kann ich nicht glauben. Mein Gott, das ist furchtbar. Seht ihn euch an, schaut auf die Köpfe. Sie… sie haben Nachschub bekommen. Mein Gott…«

Ihre Stimme erstickte, denn sie hatte den neuen Kopf gesehen, der über den anderen hing und der einer Frau namens Jana Jaschin

gehörte…

***

Ich bewunderte Olga, die trotz allem die Nerven behielt. Wahrscheinlich hatte sie eine bestimmte Schwelle überschritten und wusste, dass es nur noch vorangehen konnte. Es gab kein Zurück mehr, sie musste sich den Problemen stellen.

Eine Oktave tiefer als gewöhnlich klang ihre Stimme, als sie sagte: »Ich will ihn haben, verdammt. Ich will den Mörder meines Großvaters vernichtet sehen!« Sie fasste mich hart an. »Gib mir eine Waffe! Gib mir deine Pistole!«

»Du wirst nichts…«

»Ich will sie!«

Wladimir reichte ihr seine. »Jetzt kannst du es versuchen«, sagte er frostig.

Olga nickte heftig. Schlürfend holte sie Atem. Ihr Blick galt einzig und allein dem blutigen Boris, als sie vorschritt. Um ihn zu treffen, musste sie die Waffe nach oben richten, so mächtig war er mittlerweile geworden.

»Ich werde ihn vernichten!« hörten wir sie flüstern. »Ich werde ihn killen…«

Wir wollten sie lassen, das brauchte sie vielleicht. Bisher hatten wir von seinem Gesicht nicht viel erkennen können, nun aber hatte er das Tuch zur Seite gedrückt, und wir sahen das bleiche Etwas, das aus Knochen und Haut bestand, als hätte jemand Kalk darüber gestrichen.

Kein Gesicht, eine Fratze!

Widerlich, den Tod versprechend und dabei einen furchtbaren Horror ausstrahlend.

Dann schoss sie.

Zweimal. Sie begleitete jeden Schuss mit einem Schrei. Sie schaute zu, wie die Kugeln trafen, aber nicht vernichteten, denn der blutige Boris war dagegen gefeit. Er schüttelte sich nicht einmal, als ihn die Projektile erwischten.

Dafür schickte er die Hyänen.

Wo sie gelauert hatten, war uns nicht bekannt gewesen, aber sie huschten heran, und wieder sollten sie töten.

Wladimir sprang auf die Frau zu. Er riss ihr die Pistole aus den Händen, denn die Waffe benötigte er, um sich die blutgierigen Tiere vom Leib zu halten.

Er feuerte.

Auch ich schoss.

Dabei bekam ich mit, wie ein Tier auf die Frau zusprang. Olga war nicht bewaffnet, sie riss nur ihre Arme als Schutz in die Höhe, so dass die Zähne nicht nach ihrem Hals schnappen konnten.

Trotzdem wurde sie gerammt, fiel hin, und die Hyäne setzte sich auf sie.

Ich nahm den Dolch und rammte ihn von oben her in den Hals des Tieres, das sich noch einmal aufbäumte, als mir sein warmes Blut über die Hand strömte.

Ich zerrte den Dolch hervor.

Ein Schuß fiel noch!

Golenkow hatte ihn abgegeben. Wie ein Fels stand er da, zielte genau und zertrümmerte mit der Kugel den Schädel des Tieres.

Olga kam auf die Beine. Sie hatte zum Glück nichts abbekommen, nur Fell von ihrem Mantel verloren, wo die Fangzähne zugebissen hatten.

Kein Blut strömte aus irgendeiner Wunde.

Jetzt war der blutige Boris an der Reihe.

Schon einmal hatte ich ihn vertreiben können, diesmal wollte ich ihn vernichten, und ich fürchtete mich auch nicht vor der Größe seiner Gestalt.

Als ich ging, wollte mich Olga zurückhalten, aber Wladimir sprach dagegen. »Lassen Sie ihn. Er weiß genau, was er tut. Jetzt können wir nichts mehr machen.«

»Aber er wird…«, sie protestierte vergeblich, denn Wladimir blieb hart.

Sicherheitshalber hielt er die Russin noch am Arm fest. Sie sollte auf keinen Fall einen Fehler begehen. Von den Hyänen lebte keine mehr, ihre Kadaver lagen in der Nähe des offenen Grabs verteilt.

Natürlich hatte Wladimir recht, wenn er die Frau zurückhielt. Der blutige Boris verkörperte das Böse, das Grauen, den perversen Gruß aus dem Reich der Schatten.

Etwas anderes musste dagegengesetzt werden. Das Gute, das Zeichen des Lichts, manifestiert in meinem Kreuz, denn ich war der Sohn des Lichts. Für mich stand auch fest, dass der blutige Boris so einfach nicht aufgeben würde. Er besaß mit seiner Peitsche eine verdammt gefährliche Waffe, die er auch einsetzte.

Bevor ich mich versah, hatte er den Arm hochgerissen, aber die Riemen nicht nach unten geschlagen, sondern in eine kreisförmige Bewegung gebracht, so dass die wie eine glühende Scheibe wirkte, die nicht auf mich niederraste, sondern gegen Wladimir Golenkow zielte, der kaum ausweichen konnte, da er von Olga behindert wurde.

Ich schleuderte mein Kreuz gegen die Gestalt.

Es trat etwas ein, das ich höchst selten erlebt hatte. Mein Talisman schlug einen anderen Weg ein. Er hätte eigentlich die Gestalt in der Mitte treffen sollen. Statt dessen aber drehte er sich um die Flammenpeitsche.

Es entstand ein wahnsinniger, irrer Wirbel aus Feuer und Magie. Da

kämpften beide Seiten hart gegeneinander, und dieser furiose Wirbel erleuchtete die Umgebung mit seinem zuckenden Glanz. Was tat mein Kreuz? Sekundenlang waren wir und der blutige Boris zu Statisten verdammt. Dann aber geschah es. Plötzlich jagten die Flammen in die Höhe. Sie huschten am Arm der Gestalt in Richtung Kopf und tanzten plötzlich vor seinem bleichen Gesicht.

Ein röhrender Schrei jagte über den Friedhof. Er war furchtbar anzuhören, drang zwar aus dem Maul des blutigen Boris, mich jedoch erinnerte er an einen Gruß aus der Hölle. So als hätte der Satan persönlich geschrien. Die Gestalt brannte. Eine Flammenwand schoss lichterloh hoch. Sie erfasste auch die Köpfe, die er sich als Trophäen umgehängt hatte, und riss sie ab. Von einem wilden Fauchen begleitet, jagten sie hoch in die nächtliche Finsternis, wo sie plötzlich zu glühen anfingen und dann auseinander krachten wie Explosivgeschosse. Der blutige Boris stand noch. Aber er schrumpfte. Vor unseren Augen sackte er zusammen. Seine Peitsche hielt er noch immer fest. Wir konnten genau sehen, dass sich mein Kreuz mit seiner Kette um die Peitsche geschlungen hatte.

Grell leuchtete es durch den Vorhang aus magischen Flammen.

Boris Barlow stolperte zur Seite. Bei jedem Schritt sackte er ein, fing sich immer wieder und näherte sich plötzlich dem offenen Grab. Noch zwei Schritte, dann geschah es.

Er fiel hinein.

Wir sahen noch, wie er seine Hände in die Höhe riss und sich das Kreuz wie von selbst löste. Fast wäre es mir noch gelungen, es aufzufangen.

Ich bückte mich, nahm es an mich und lief bis zum Grabrand, wo bereits Olga und Wladimir standen.

Zu dritt schauten wir dann in die Tiefe.

Unter uns saß ein Skelett. Der Knochenkörper schwankte. Die Flammen waren erloschen, aber seine verfluchten Gebeine glühten noch in einem düsteren Rot.

Sie glühten und verglühten, denn wenige Augenblicke später fielen sie zusammen.

Rötlicher Staub verteilte sich dort, wo die Leiche des Mannes und die beiden toten Hyänen lagen. Staub, der irgendwann zugeschaufelt werden konnte, so dass nichts mehr an die Zeit des blutigen Boris erinnerte. Nur noch die Legende…

»Ich glaube, wir können jetzt gehen«, sagte ich und drehte mich dann um. Ich schaute nicht nach, ob die beiden mir folgten, hörte aber an ihren Schritten, dass sie es taten…

***

Obwohl mich Wladimir darum bat, wollte ich nicht länger als nötig

in Kwitsche bleiben. Mich zog es nach London, denn die Sorge um meinen Freund Suko lastete als schwerer Druck auf mir.

Der KGB-Mann hatte dafür Verständnis. »Was es hier noch zu erledigen gibt, übernehme ich.«

»Das ist gut, danke.«

In Olgas Augen schimmerten Tränen, als ich mich auch von ihr verabschiedete. »Mach es gut, John. Vielleicht sehen wir uns mal wieder.«

»Kann sein. London ist auch eine schöne Stadt.«

»Ich weiß.«

Sie gab mir zwei Küsse auf die Wangen. Wladimir Golenkow stand daneben und grinste wie ein Honigkuchenpferd…

ENDE